PN
6195
N4
Bd.4

Bibliothek
des
Frohsinns.

Neue Folge.

V. Section.

Tivoli.

Viertes Bändchen.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1842.

Bibliothek
des
Frohsinns.

Neue Folge.

V. Section.

Tivoli.

Viertes Bändchen.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1842.

Tivoli.

Neues Museum

des

Witzes und der Laune.

Eine humoristische Anthologie

herausgegeben

von

Ernst Ortlepp.

Viertes Bändchen.

Stuttgart, 1842.
Franz Heinrich Köhler.

PN
6195
N4
Bd. 4

Inhalt des vierten Bändchens.

		Seite
1.	Redouten-Abenteuer einer Köchin, Parodie auf Göthe's Zueignung, im Berliner Dialekt, von F. E. Moll	1—5
2.	Curiosa	6—7
3.	Gedanken über eine Perrücke	8—11
4	Querlesungen von Lichtenberg. (Schluß.)	12—15
5.	Des Burschen dreifach W.	15—16
6.	Aus dem wiederaufgelebten Eipeldauer. (Fortsetzung.)	17—23
7.	Die Schöpfung der ersten Menschen u. s. w., von Seb. Sailer	24—43
8.	Der Gestorbene	43
9.	Die Liebe — ein Buch	44—46
10.	Schattenrisse	47—52
11.	Der Wasserschlüpfer, Travestie v. Schiller's Taucher, von Beckmann	53—59
12.	Der Verleger	59
13.	Anekdoten aus Rochus Pumpernickels Reise nach Wien. (Schluß.)	60—64
14.	Ueber den Zustand der Cultur und Humanität im künftigen Jahrhundert, von Friedrich. (Schluß.)	65—78

Seite

15. Brief einer schönen B... erin, in der Franzosenzeit geschrieben . . . . . 78—80
16. Blühender Unsinn, von E. Ortlepp . . 81—85
17. Aus der Bücherwelt 86
18. Curiosa . . . . . 87—89
19. Qui pro quo 90
20. Aus einem Wörterbuche für Liebende. (Fortsetzung.) . . . . . 91—97
21. Der Dorfpoet an seine Bauern, Travestie einer Horazischen Ode, von E. Ortlepp 98—100
22. Brief eines Studenten an seinen Vater 100
23. Die Toilette, von Herloßsohn . . . . 101—103
24. Hochzeitsgebräuche bei verschiedenen Nationen. (Fortsetzung.) . . . . . 104—112
25. Scene aus der travestirten Jungfrau von Orleans . . . . . 113—114
26. Das Schaftopfspiel, Parodie der Dithyrambe, von Schiller . . . . . 115—116
27. Aus Prehauser, oder: der Wienerische Hanswurst. (Fortsetzung.) . . . . . 117—124

Redouten-Abenteuer einer Köchin,
von ihr selbst erzählt.

(Parodie auf Göthe's Zueignung, im Berliner Dialekt.)

Von F. E. Moll.

Mein Wilhelm kam, er infentirt zur dritten
Redoute mir — bei so wat bin ick flink.
O sel'ge Nacht! Von meinen Freund bejlitten,
Der als een spanscher Graf verkleedet jing,
So kam ick jrasetätsch in Saal jeschritten,
Indem een polscher Dollman uf mir hing;
Ick sah mir um mit jöttlichen Entzücken,
Denn der Jedrang un Qualm war zum Ersticken.

Ick stand verblüfft — dort trat de Plättfrau Wiesen
In himmelblauen Dominus hervor;
Hier flitzten Lords un englische Marlisen —
Un unsedunken kniff mich in det Ohr
Een Schotte, bunt karrirt von Kopp bis Füßen
Un nannte mir die Braut von Lämmerschmoor!
Da fiehlt ick mir schaamröthlich überjossen,
Un hiel mer in de Maske fest verschlossen.

Sehr putzig schienen mich de Schweizer-Jrethen,
Un mitten mank der Deibelsharlekin,
Un Papageno's aus de Zauberflöten.
Doch sah' ick eene Fee, janz karmosin
Jn een gelehntes Schleppkleid vom Kometen,
Mit gläserne Karfunkelsteene drin;
Derneben stapelten een Paar Fijuren
Mit reenes Weezenmehl in de Frisuren.

Und eenen anjestrich'nen schwarzen Mohren
Begrüßte ick sogleich: „Bon jour, Herr Frack!
Jck kenne Sie an Jhre weiße Ohren,
Sie gehn mit Posen un mit Siejellack!"
Er aber schwieg, als wär' er stumm jeboren,
Un kehrte sich an keenen Schabernack.
Doch een Papa mit Lerchenspieß und Sporen
Schrieg laut! „Jck habe meinen Zopp verloren!"

Uf eenmal kam 'ne Drift von Bauerbengeln
Un schimpften mir een kleen Dragonerken;
Jck war verbooßt und daht mir raufferdrängeln,
Mein schmucker Graf blieb janz verzweifelt stehn;
Na nu ließ, wie een Jruß von dausend Engeln
Det Kohr de Pauken un Trumpeten jehn;
De Lampenputzers putzten alle Flammen
Un Alles fuhr wie doll un blind zusammen.

Bald mußte ick die Ogen niederschlagen,
Een edler Don Schuhan trat vor mir hin,
Er sprach: O derft ick Sie zu bitten wagen — —
Druf zog er mir — ick ließ mir von ihm zieh'n,

Un sträubte mir, er faßte mich bei'n Kragen
Des Dollmans un besiegt den Exjensinn.
„Keen schöner Bild sah ick in meinen Leben!"
So flüstert er, worauf wir danzend schweben.

„Kennst Du mir nich?" sprach er mit süßen Munde,
Indem er Blitze aus de Ogen schoß —
„Erkennst Du mich, der ich so mänche Stunde
Bei Dir mich eenen uf de Lampe joß? —
O bist Du nich de Mamsell Kunijunde,
Die an den gold'nen Mops mich fester schloß? —
Ich denke noch der bittern Abschiedsthränen,
Die ick in des Pomranzenjlas that weenen!"

„Ne," rief ick aus, „Se sitzen uffen Proppen,
Ick bin de Bonne von de Speisewirth,
Un muß ooch mänchmal Karbenade kloppen;
Von eenen Jrafen bin ick herjeführt —
Doch morjen duht er Leberwürschte stoppen;
Er hat de Schlächterei sehr jut studirt.
Am neuen Markt in einen Schlächterscharren
Duht er noch immer uf mein Jawort harren."

Mein Dänzer schweijt. De Musikanten zicken
Ufs Ende — es erfolgt een Stillestehn.
Nu kämpfte erst mein Dänzer mit Gefiehlen,
Er wollte nämlich mein Jesichte sehn.
Drum jung ich nach den Danz mir abzukühlen
In Jarten raus, da war ick ganz alleen;
Da bin ick sehnsuchtsvoll umhergeloddert
Und in de nasse Jänge rumgeboddert.

Er kam mich nachjepreſcht in Schwalbenflug
Un ſchmiß von ſich die drügeriſche Hülle;
Ick ſah ihn an — da hatt' ick ſchonſt genug,
Er war janz alt und kikte durch de Brille.
Ich wunkte Schippen mit den ſeidnen Duch
Un reſolfirte mich mit dieſe Pille:
„Wir Beede ſeynd zu ſehre unterſchieden
Drum wär et jut, Se ließen mir in Frieden!"

Un lachend riß ick aus — mit Diegerwuth
Verfolgt er mir, bis in den Maskenſaale,
Wo eene Ohnmacht mir befallen duht;
So purzle ick nun hin mit eenem male,
Un ſtockenſtille ſteht mein Herz un Blut.
Und een Markör ſchreit neben mich: „Bezahle!"
Ick wach' un hör', des ick im Ohnmachts-Nu
Een Thee-Zervis zerbrochen haben duh.

In den Momang drängt ſich een jedes Weſen
Mit eener ſeltnen Neubegierde 'ran,
Un ick bejunn de Scherben ufzuleſen. —
Da kam mein Jraf un ſchrie: „Was Du gedahn,
Det is de reene Sündenſchuld geweſen,
Ick wage keenen Silberſerer dran!
Du biſt ſo falſch — ick kann dir nich mehr trauen,
Du magſt Dir nach'n Andern um nu ſchauen."

Jetzt ſtund ick janz verdutzt — een lautes Pfeifen
Erſchallte von de Bauerjungens her.
Ach, von mein letztet Schwänzelpfennigskneifen
Da hatt ick ja nich eenen Heller mehr! —

Umsonst daht ick den Pompadour erjreifen,
Jen Himmel blickt ich — er war holl un leer.
Nu sucht' ick mir aus alle die Jestalten,
Den Don Schuhan, den häßlichen un alten.

„Ick jloobte fest: Keen Don kann sich nich rächen,
Weil in sein Herz een jroßer Funken jlimmt!
O re:ten Sie von des Zervis-Verbrechen
Mir oder mich — ick bin janz umjestimmt."
„Wir haben Nischt zusammen mehr zu sprechen!„
Ruft er, indem er kribblich Abschied nimmt.
Un seine Feder weht — im Tobacksnebel
Verschwindet er mit Ohneform un Säbel.

Ick dreh mir rum wie eene Kaffeetrummel,
Der Dollmanns-Ermel fladdert in de Luft!
Trotz Fledermaus-Geschwirr un Bär-Gedrummel
Hör' ick, wie man des Jastwirths Hausknecht ruft.
Und dieser dringt parforsch durch des Jetummel —
In wichsleinwandne Fehmde-Ritter-Kluft
Vermaskerirt, erscheint er uf der Stelle
Un schumpfend stoßt er mir bis an de Schwelle.

„Johanna jeht!" rief ick, „un kehrt nich wieder!"
Ick schwulte stolz, ang Pakadell zurück,
Un legte schweigend meine Hand uf's Mieder
Un senkte weenend den gekränkten Blick —
Ick duckte mir mit eenem Knix dernieder,
Mit Majustät verbog' ick det Jenick
Nach hinten rum, un uf de Zegenspitze,
Wuppdich! entschwebte ich gleich eenen Blitze.

Curiosa.

In einer Gesellschaft wurde darüber gestritten, welche Nation die aufgeklärteste sey. „Ei du mein Himmel!“ rief ein Spaßvogel, „es springt ja doch in die Augen, daß die Illumination die aufgeklärteste Nation ist.

Ein Jude pries seinen Nanking an. „Der Nanking muß schon lange liegen,“ sagte der Käufer, „denn er stinkt.“ — „Der Nanking stinkt nicht,“ versetzte der Jude, „das bin ich!“

Ein Professor wollte seinen Zögling anreden: „Du freundlicher Jüngling!“ versprach sich aber dreimal und sagte: „Du gründlicher Freundling,“ „du freundlicher Gründling, „du greulicher Fündling.“

Einer noch recht hübschen, aber schon etwas passirten Frau, mit Namen Rosine, sagte Jemand als Schmeichelei: „O Himmel! Sie möchte ich als Weintraube gekannt haben!“

In einem Gasthause, wo es recht toll zuging, trat ein Fremder an den Tisch mit der Frage: „Verzeihen Sie, ist hier schon Alles besessen?“

In einer Zeitung fand sich folgende Annonce: „Gestern verlor mein Mann durch einen Fall vom Thurme mit seinem Hute sein mir unendlich theures Leben. Wer die Höhe des Thurmes kennt, wird die Tiefe meines Schmerzes ermessen.“

Jemand sammelte die Stücke einer zerbrochenen Gypsfigur sehr sorgfältig, trug sie dann zu einem Gypsfigurenhändler, und fragte, was er auf eine neue Gypsfigur zulegen müsse.

Ein feiner junger Herr, der einem wilden Ochsen auswich, trat mit den Worten in einen Kaufmannsladen: „Verzeihen Sie, mein Herr, ein Ochse kommt!“

Ein Bauer in größter Freude über die Fruchtbarkeit seines Mutterschweins, sagte zu seinem Nachbar: „Mein Schwein hat Ferkel geworfen, wenn du errätst, wie viel, so schenke ich dir alle dreizehn!“

Einen Thron ausschlagen kann ein Tapezier leichter als ein König.

In einer Kirche fand sich ein Spinngewebe über einer Armenbüchse.

Ein Mann trank öfters in einem Bierhause Andern ihre Gläser aus. Als er darüber zur Rede gesetzt wurde, berief er sich auf das Schild des Wirthshauses, auf welchem stand: „Hier trinkt man fremde Biere!“

Aus den Meditationen des alten Kauz.

Gedanken über eine Perrücke.

(Aus der Perrückenzeit.)

Schreckliches rauhes Ding, ich bebe immer vor dir zusammen, wenn ich dich in deinem großen geistlichen Staate erblicke, und an die Köpfe gedenke, die du mit deinem Gewichte tyrannisirst. Grausiges Gemisch von Ziegenbocks- und Pferdehaaren, was haben dir die armen Menschenköpfe gethan, daß du sie so mißhandelst?

Ich habe schon manchen gar sanften, lieben jungen Mann gekannt, der, ich möchte sagen, ganz der lebendige Satan wurde, sobald er seinen Kopf in dieses schreckliche Fell gesteckt hatte. Wir haben so einen Unhold zu unserm Prediger hier gehabt, der stets grimmig wie ein Bär auf die Kanzel stieg, vor Zorn einmal über das andere das Pulpet zerschlug, der nur immer unsern Sünden fluchte, und uns mit Leib und Seele in die Hölle schleuderte. Mit größlicher Schadenfreude sah er uns dann darin brennen, hörte lachend unser Heulen und Zähneklappen, und freute sich, daß wir Zeitlebens im höllischen Schwefelpfuhl stecken würden. Stets war er barsch und unbarmherzig gegen uns, wenn er auf der Kanzel stand; wir fanden keine Gnade vor ihm, er schleppte uns stets vor Gottes Gericht,

nannte uns nur immer Böcke, die zur Linken stehen müssen, verfluchte, vermaledeiete Böcke. So wie er war, mußte der liebe Gott gerade auch seyn. Der mußte uns nur immer mit den sieben Landplagen drohen, uns verzehren in seinem Feuereifer, uns zerschmettern in seinem Zorn, und hinausstoßen in die äußerste Finsterniß, die Zähne über uns zusammenknirschen, auf uns niederschlagen, daß es donnert und blitzt, uns erst zu Brei, dann wieder immer und ewig in die Hölle stoßen — ich mag nicht mehr daran denken! Gottlob, daß sie ihn von uns nach der Stadt geholt haben! —

Ach du schreckliches, rauhes Ding von Bocks- und Pferdehaaren, wozu kannst du den armen Menschen machen! Wer diesen barschen, schrecklichen Mann in seinem Hause, wenn er nämlich die Perrücke nicht auf hatte, sprach, der glaubte gar nicht, daß er's wäre; da war er ein sanfter guter Mensch, der kein Kind beleidigte, und allen Menschen Gutes gönnte.

In seinem eigenen Haare kann man auch nicht so tolle Streiche angeben; denn da gehen die bösen Dünste immer frei und leicht aus dem Kopfe fort; aber die grausame Perrücke verwehrt ihnen ja mit aller Gewalt den Ausgang, und sie müssen alle in dem finstern Kopfe bleiben, den keine Sonne und kein Mond bescheint, und in dem kein Licht vor allen den bösen Dünsten, die sich darum sammeln, leuchten kann.

Gott lobe mir doch mein eignes Haar, und lasse mir's bis ans Ende! Wenn's nicht so ganz natürlich zuginge, daß durch das Zurückbleiben der Dünste, das Licht im Kopfe nicht brennen und leuchten könne, oder viele Menschen in schwarzen Röcken nicht die Grille hätten, man könne die Menschen nicht anders selig machen, als wenn man sie immer tief in die Hölle verfluchte, so sollte man denken,

die Bockshaare brächten das Stößige so mit sich, und steckten den Kopf an.

Es ist schrecklich anzusehen, und mir schaudert allemal die Haut, wenn so ein Kopf recht tief in solch einen Haarpelz hineingekrochen ist. So eine Perrücke kommt mir immer vor wie ein Garn, worin man den hellen Menschenverstand fangen will; wer weiß, ob sie ein loser Vogel dafür nicht erfunden hat; man sehe so einem schrecklichen Dinge nur auf die Haut, da sieht man das klare Netz, wie's den Kopf einfangen soll.

Wenn mir recht ist, so schreiben sich die großen Perrücken mit den Hammelpfoten hinten, aus den Zeiten der Hofnarren her, die ihren gestrengen Herren dergleichen rauhe Köpfe empfahlen, um sich über sie lustig zu machen, und an den Hammelpfoten hinten zu zupfen; und die Narren machten den Herren weiß, sie sähen gar nicht wie Herren aus, wenn sie so ein Ding nicht auf dem Kopfe trügen. Das merkten sich denn auch viele geistliche Herren, und setzten, um sich rechten Respekt zu geben, solche Haarköpfe auf. Es soll eine lange Zeit darüber hingegangen seyn, ehe sich die Hunde an diesen Anblick gewöhnt haben, sie mußten ein fürchterliches Raubthier darin zu erblicken glauben.

Ja, es ist erstaunlich, was so ein Ding für einen Respekt um sich wirft; selbst ein Perrückenstock verbreitet Respekt um sich her, wenn er diese Glorie trägt; kann's einen darum nicht wundern, daß man die Pastoren, die es sonst wagten, ihr eignes Haar zu tragen, Freigeister nannte, und einen lieben, braven Mann, der mit einem Zopf auf die Kanzel trat, aus seinem Amte warf, weil ein Mann mit einem Zopfe schlechterdings nichts Gutes auf der Kanzel sagen, und dem Volke keine guten Lehren geben kann.

Es mußte ein Straferempel geschehen, spracht ihr Perrücken, unter denen sich die Haare eurer gefangenen Köpfe, über den frechen Spötter, den Zopfträger, empor bergten, ihr saßt hoch und verwegen auf den Köpfen, und zucktet über den erboßten Stirnen der Eiferer hin und her. Es war schrecklich anzusehen, wie sich die Perrücken alle über den Zopf empörten und zu Berge standen, als der Zopf ihnen prophezeihte: es wird die Zeit kommen, wo man euch in eurem eigenen Fette sieden, und euch in die Finsterniß hinauswerfen wird.

Wenn wird die Zeit kommen, daß ihr fürchterlichen Perrücken aufhöret die Menschenkinder heimzusuchen! Ich mag das Unheil nicht aufzählen, das ihr mit euren eingefangenen Köpfen gestiftet habt. Wie viel tausend Köpfe habt ihr durch eure Finsterniß verfinstert, um desto sicherer über Dummköpfe herrschen, und im Finstern eure Werke desto ungestörter treiben zu können! Wie manchem armen Sterbenden habt ihr die letzten Augenblicke seines Lebens trostlos und verzweiflungsvoll gemacht: die schrecklichste Barbarei, die man begehen kann! so einen armen, elenden, vom Tode zugesetzten Menschen, da noch mit seinen Sünden, mit qualvollen Vorwürfen, mit angedrohten ewigen Strafen zu quälen — hebt euch weg von mir ihr abscheulichen Perrücken! Wie lange wird's denn noch dauern, daß der gesunde Menschenverstand unter diesen Haarwulsten erdrückt wird, daß er hell und frei und unverhüllt ans Licht tritt?

Queerlesungen von Lichtenberg.

(Schluß.)

Die Polizei in X. ist nun, nach dem unlängst erschienenen J..schen System, ganz neu organisirt worden, und solches von so günstigen Folgen für die Stadt gewesen . daß sich die Obrigkeit veranlaßt gefunden, die ganze Auflage des Werks zu confisciren, und den Verfasser aus dem Stadtgebiete zu verweisen.

Mein Kutscher, Peter Braun, ist gestern nach Verübung mehrerer Diebereien heimlich davon gegangen . . . . . nach seiner, so wie nach der Berechnung mehrerer Astronomen, wird er in 375 Jahren wieder sichtbar werden.

Die Gemeinde zu B. sucht einen Nachtwächter . . dem Vernehmen nach hat der

berühmte Arzt Dr. Brovi den ehrenvollen Ruf zu dieser Stelle erhalten und angenommen.

Auf dieser Fischergilde ist täglich ein Seehund zu sehen, welcher unweit der Stadt in der Themse ist gefangen worden . . . . . in seinem Gefolge befanden sich zwei Begräbnißsekretäre zwei Adjutanten und eine zahlreiche Dienerschaft.

Gestern Abend entschlief mein innigst geliebter Gatte und . . . . . wird morgen die Gastrolle als Don Juan erhalten.

Gestern ist ein englischer Kurier mit wichtigen Depeschen, von deren Inhalt jedoch noch nichts verlautet, eingetroffen . . . . . der Trödler Sauer in der Sackgasse, welcher solche als verdächtig angehalten, gibt darüber weitere Auskunft.

Der Handelsmann Nabert aus Quedlinburg ist wieder mit frischen Schinken und Speckseiten angekommen : man nimmt des Abends, beim Schlafengehen, sechs bis acht Stück in Muß oder Oblate, und kann der gelin-

den Wirkung auf Leibeseröffnung versichert seyn.

Die Maikäfer haben in der Schweiz durch ihre beträchtliche Menge großen Schaden angerichtet . . . . .

ist auch bereits, um dem Uebel Schranken zu setzen, an den N..-Gränzen eine strenge Viehsperre angeordnet worden.

Der K. Kapellmeister Gelt gab gestern mit vielem Beifalle ein Harmonieconcert, .

die beiden Batterieen auf dem Spitzberge trugen offenbar zum vortheilhaften Ausgange am meisten bei.

In der Jahn'schen Buchhandlung sind die Gedichte des gelehrten Herrn Drechsler erschienen . . . .

und kann dieses Mittel bei Schlaflosigkeit nicht genug empfohlen werden.

Der Lehnhardtsche Gesundheitstrank erhält immer stärkern Absatz, ...

daher auch, wegen der täglich vermehrten Gefahr und Sterblichkeit, öffentliche Gebete in den Kirchen und Processionen angeordnet worden sind.

Gestern ist einem Reisenden unweit hiesiger Stadt

ein Koffer abgeschnitten worden, ... erst am dritten Tage wurde derselbe ganz ausgeplündert und in seinem Blute schwimmend wiedergefunden.

Die hohe Vermählung des Herrn Grafen F. ist glücklich vollzogen worden, . . . es hat aber dabei zum Glück nicht gezündet.

Des Burschen dreifach W.

In meinem Burschen A, B, C,
Befindet sich ein dreifach W;
Ein W, das dreifach wohl mir thut;
Und, sind mir die drei W's beschcert,
Mein Herz dann weiter nichts begehrt.

Das erste W ist — Wissenschaft,
Die Thätig wirkt in Blut und Saft,
Die Hirn und Herz mit Kraft durchdringt,
Und Trost in jedes Leiden bringt,
Die den, der eifrig sich ihr weiht,
Mit Blüt' und Frucht zugleich erfreut.

Das zweite W, das ist der Wein,
Doch muß es vinum bonum seyn;

Auch sey kein andres W dabei,
Ein braver Bursch ist wasserscheu;
Es lehrt und nützt das edle Naß,
Dieweil in vino veritas.

Das dritte W das ist ein Weib,
Gut von Gemüth und schön von Leib;
Zum ganz vollkommnen Lebensglück
Gehört solch liebes Rippenstück;
Doch kommt zu diesem dritten W,
Im Philisterio erst Eh'!

Wenn ich nun ob der W's mich freu,
Ist allemal ein G dabei;
Nicht laufig Gold ist's, mein — Gesang!
Sein Klang gilt mehr, als Goldesklang:
Drum sing' ich laut mit voller Kraft:
Vivant Weib, Wein und Wissenschaft!

Aus dem wiederaufgelebten Eipeldauer.

(Jahrgang 1800.)

(Fortsetzung.)

Herzallerliebster Herr Vetter!

Weiß der Herr Vetter, was für ein Studi jetzt z'Wien am meisten trieben wird? D' Numismatik ists; und das soll auf deutsch, die Münzkunde heißen. Einmal solln sich nur wenig Gelehrte, und nur einige große Herrn auf die Wissenschaft verlegt haben; jetzt aber gibt sich d' halbe Wienstadt damit ab.

Aber es soll halt zwischen dem vorigen Studi und dem jetzigen ein kleiner Unterschied seyn! Eher habn s' nur d' alten seltnen Münzen z'samm gsammelt, und habn d' Histori draus studirt; aber unsre Herrn und Fraun suchen nur lauter Ducaten und Suvrindor und Thaler und Zwanzger z'kriegn, und einige fangen schon sogar an, sich von Zwölfern ein Sammlung zu machen; und weil s' gar so aufs neue Studi verpicht sind, so zahln s' sogar eine Laschi, um nur ein recht ein große Sammlung z' haben.

Um d' Histori bekümmern sie sich auch gar nicht. Es ist ihnen alles eins, ob 's alten Kaiser Leopold, oder 's Kaiser Franz sein Kopf drauf ist, wenn die Ducaten nur hübsch gwichtig sind; und wenn d' Münz nur gangbar ist.

Hernach soll noch ein zweiter Unterschied seyn. Die

alten Numismatiker habn ihre Münzsammlung gern andern Leuten zeigt; die Neuern aber machen ein Gheimniß draus, und sehn's nicht einmal gern, wenn's d'Welt weiß, daß s' so ein schöne Sammlung beisamm habn. Der eine versteckt sein Münzcabinet in eiserne Truchen; der andere vergrabt s' in Keller, der dritte hat s' in Strohsack eingnaht, und ich kenn sogar eine gnädige Frau, die über dreitausend goldne Münzen in alten Strumpfföckeln hat.

Ich hab diese Herrn und Fraun bisher in meiner Einfalt für schlechte Patrioten und Blutigeln ghalten, weil s' alles baare Geld ausn Umlauf bringen; aber jetzt sehe ichs erst ein, daß sie 's aus lauter Lieb zum Studi von der Numismatik thun.

Zum Magenschluß für heut ein lustigs Stückl! Da bin ich gestern in ein Gesellschaft von gnädigen Frauen kommen, und da ist ein schreckliches Glachter gwesen, wie ich eintreten bin, und da hab ich schon gar glaubt, daß 's Glachter mich angeht. Da habn s' mir aber ein Fisitbilliet zeigt, und habn mir gesagt, daß das d' Ursach von ihrn Lachen ist.

Das Fisitbilliet hat eine gnädige Frau von ihrn Apothekern kriegt, und weil jetzt schon alles Französisch seyn muß, so hat der Apotheker das Seinige auch auf französisch stechen lassen, und da sind die Wort drauf gstanden: **Apothecaire du Saint Esprit**, und das soll auf deutsch heißen: Der Apotheker des heiligen Geistes; und über den narrischen Gedanken hab ich selber lachen müssen; denn ich habs in meinem Leben noch nicht gehört, daß der heilige Geist sein eignen Apotheker hat.

Der lange Fasching hat jetzt, wie alles in der Welt, endlich auch sein End gnommen: ich hab mich also die letzten Täg noch brav lustig gmacht, und wenn ich auch für mich nicht gwollt hätt, so hätt ich halt schon par Compagnie lüderlich seyn müssen.

Da bin ich auf d' Wieden in d' Kryſtallkönigin gangen, weil ich gar so viel davon ghört hab, und da haben meine Augn wieder gnug z' sehn kriegt. Da sieht der Herr Vetter Felsen, Höhlen und Schlösser; aber s' Kryſtallgebirg auf das ich immer gwart hab, ist nicht zum Vorschein kommen. Hernach kommt ein Kampf von Zigeunern vor, und ein Ungeheur, das täglich zwei Jungfern z' fressen kriegt; aber ein Glück, Herr Vetter, daß das nur ein Komödie ist; wo würden wir z' Wien sonst so viel Jungfern hernehmen?

Hernach ist ein Diener von ein Ritter in Stuck, und der blast, und auf sein Blasen fangen d' Statuen z' tanzen an; aber, Herr Vetter, das sind nicht d' ersten Statuen, die ich z' Wien hab tanzen sehn. Nichts hat mir aber besser gfalln, als die sechs Vögelhäusel. Da sind aber keine Gimperl oder Zeiserl drin gwesen, sondern hübsche Frauenzimmer, und die hätt gwiß mancher gern zu sich ins Futter gnommen.

Auf d' Letzt erscheint ein Prinz, und der gibt einer großmächtigen Schlangen Gift z' saufen, und da sieht man das Gift völlig durchn Rachen rinnen, so natürlich ist d' Schlang gmacht. Herr Vetter, wie ich die Schlang gsehn hab, so ist mir d' französische Republik eingfallen, die auch schon so viele Menschen verschlungen hat, und da hab ich mir halt auch gwünscht, daß ein Prinz kommen möcht, der dem Ungeheur den Garaus macht.

Meiner Frau Gmahlin hat das Stuck ungmein gfalln,

denn es kommt unter andern schön Sachen auch d' Morali drin vor: daß man dreimal untreu seyn darf; aber da wird meine Frau Gmahlin zum Dreier wohl noch ein Nullerl dazu setzen.

Weil just Mondschein in Kalender gstanden ist, so sind deßmal keine Latern anzunden gwesen; denn d' Herrn, die d' Latern anzünden lassen, schaun nur immer aufn Kalender, und denken nicht drauf ob der Mond wirklich scheint, oder ob vor lauter schwarzen Wolken nichts z' sehn ist von ihm.

Ich hab mir also, wie's Theater aus gwesen ist, durch ein Laternbuben ham leuchten lassen. Die Buben kriegen jetzt auch immer eine feinere Lebensart, und heißen sogar d' Hausknecht und Köchinnen: Ihr Gnaden.

So lang 's in der Stadt Schnee aus z' schaufeln und z' Putzen gebn hat, habn wir fast kein Laternbubn gsehn: jetzt aber könnten wir von ihnen ein halbes Regiment errichten. Aber wie ich ghört hab so werden ja aus den Laternbuben, wenn s' groß werden, ohnehin Soldaten; und das gfallt mir recht gut; denn da können s' den Franzosen gleich hamleuchten, weil sie sich so gut aufs Hamleuchten verstehn.

In der Lepoldstadt bin ich auch gwesen. — Da habn s' mir weiß gmacht, daß in Hansdachel ein neuer Aktör auftritt, und den hab ich sehn wolln. Aber weiß der Herr Vetter wer der neue Aktör war? Ein Fürel ists gwesen, und der ists 's erstemal stattn kreppirten Schimmel auftreten. Er hat sein Roll recht brav gspielt, und deßwegen glaub ich auch, daß d' Leut übern Fürel den Schimmel bald vergessen werden. Die guten Freund, die mich hinaus gfoppt habn, habn mich brav ausglacht. Aber

was kann denn ich dafür? Die Schimmeln kommen ja in kein Todtenzettel, und ein Partezettel theiln ſ' ja auch nicht aus; des Schimmels ſein Leibdoctor hab ich auch nicht kennt, ſonſt hätt mirs der vielleicht ſagn können, daß er krank iſt. Hernach hab ich noch ein anders Stuck in der Leopoldſtadt gſehn, das war der zweite Theil von Rinaltini. Das Stuck hat recht viel Beifall gfunden, und das hat mich gwundert; denn es kommt ja kein Flugwerk und kein Zauberei drin vor: es muß alſo doch noch Menſchen geben, die aufs Natürliche was halten.

Auf der Redut habn ſ' ein Fahnentanz aufgführt, und da hat mich der Vorwitzkitzl auch hintrieben. Der Tanz iſt wunderſchön gweſen; da iſt aber ein Tanzer im Schwingen d' Fahn auskommen, und die hätt mir bald ein Notabeni auf d' Naſn gebn, und da hab ich mich gſchwind ham trollt.

Auf ein Ball beyn Jan bin ich auch gweſen; des Jahr habn ſ' nimmer d' Janiſchen Ball gheißen; ſondern ſie habn den Namen von den Herrn gführt, der 's Capi von Ball war, und d' Billieten austheilt hat; und da hat mancher Herr ſein Namen durch ein Ball unſterblich gmacht. Den Tag drauf hab ich mit ein guten Freund wieder z' Mittag beim Jan geſſen, da ſind wir aber nicht ſo gut bedient worden als ſonſt. Da ſind d' Nummeri noch alle geſtrig gweſen, und habn uns ſtattn warmen, friſchen Kapauner einen kalten, überbliebnen bracht; das wird aber nur im Schlaf gſchehn ſeyn.

Da hat der Herr Vetter 's ganze Protikoll von mein lüderlichen Faſchinglebn; meiner Frau Gmahlin hat aber der Faſching noch beſſer angſchlagn als mir; denn wie ich hör, ſo iſt ſ' ſchon wieder in der Hoffnung.

Gestern habn wir den heiligen Aschermittwoch ghabt, und da sind alle Komödihäuser gschlossen gwesen, und das nennen d' Aktör einen Normaltag.

Weil wir jetzt ein trockne Kältn habn, so geh ich brav spazieren, und da muß ich den Herrn Vettern schon einige Stückl erzählen, die ich gsehn hab. Da ist mir in der Stadt ein Fiacker begegnet, und der hat ein paar stroppirte Schimmeln ghabt, und da hat er so lang mit der Peitschen drein ghaut, bis er s' endlich in Gang bracht hat. Da ist auf einmal ein Polizeiwacht hingsprungen, und hat gschrien: verfluchter Kerl, fahr nicht so stark! Mein Gott! hat der Fiacker gsagt, mach der Herr nur kein Lärm, sonst bleibn mir meine Schimmel gar stehen. Ueber den Einfall hat d' Polizeiwacht selber lachen müssen.

Hernach bin ich die Täg über neuen Markt gangen, und da hab ich eine Menge Taubn gsehn, die die Körndl dort zsamm klaubt haben, die d' Müllner habn liegn lassen. Da sind aber auf einmal Spatzen daher gflogen, und habn den Taubn 's Futter vom Maul weggfressen.

Ich hab mich gwundert, warum die Taubn so ruhig zusehn, da s' doch ungleich größer und mehr an der Zahl warn, und da hätten s' ja d' Spatzendieb leicht vertreiben können. Da ists mir aber endlich eingfalln, daß das vielleicht Schweinzer- oder Holländertauben, d' Spatzen aber französische Spatzen seyn werden, und da hat meine Verwunderung aufghört.

Drauf bin ich durch d' Mehlgrubn gangen, und da hab ich eine Menge brave Burgersmänner stehn sehn, die alle aufn General Kray gwart habn, der 's Walischland

von 'n Franzosen befreit hat, und der just denselben Tag zu der Rheinarmee abgereist ist.

Ich hab mich also auch hingstellt, und hab gwart bis er kommen ist, und da hat alls z' juchazen angfangen, und hat ihm eine glückliche Reis' gwunschen. Dem braven Generaln sind die Thränen vor Freuden in d' Augen treten, daß ihn d' Wienerburger so lieb habn, und wenn ihn halt d' Soldaten bei der Rheinarmee auch so gern haben werden, so hörn wir gwiß bald angnehme Neuigkeiten.

Jetzt hat bei uns ein gelehrter Herr ein Büchl über die Sprach der Thier herausgebn, und da beweist ers nicht nur, daß die Thier ein Sprach habn, sondern zeigt auch wie man verstehen kann, was s' reden. O je, Herr Vetter! jetzt werden wir gewiß bald Sprachmaster von der Thiersprach kriegn, und das wird dann ein Spaß seyn, wenn wir unsere gnädigen Fraun bald als ein Vogl und bald als ein Gaß werden reden hören.

Da schick ich der Frau Mahm zum Bschluß ein paar hübsche Büchl. Das eine ist ein Gedicht von Poeten Pfeffel der in Frankreich lebt und blind seyn soll. Das wird der Frau Mahm gwiß recht gfalln; denn der macht ein rechts Porträt von den jetzigen verdorbnen Sitten, und den dürfen wir gwiß glaubn, weil er selber untern Franzosen lebt.

Das andre Büchl ist in Deutschland heraus kommen, und ist ein Brief, den ein Ex.- Professor an'n Ponaparte gschrieben hat, und da bin ich nun begierig, ob der Großgonsul was drauf antworten wird.

Die Schöpfung der ersten Menschen, der Sündenfall und dessen Strafen.

Von Seb. Sailer.

(Schluß.)

Dritter Aufzug.

Adam.

Jez kan ihs nimma zwinga,
I hau Griasa geaßa bis zum verspringa,
Und zwor mit samt de Schtoi.
Aber mei Weib loath mih ziemli lang alloi.

Arie.

Sui lauft ells rum, woiß itt worum,
I halts für koi guats Zoicha,
I will gau d'Ruath einwoicha.
Wenn sui wieder vo mar goaht,
Nocher hot suis uf dar Noath.

Der Wunderfiz, ischt äll ihr Wiz,
I ka sui zwor noits zeiha;
I muaß ar gau nu schreia.
Aifa komm! mo bischt so lang?
Komm, da machscht mar Angscht und bang!

Eva.

Male, guk, schau!

Adam.

Was befiehlt mei gschtrenga und gnädiga Frau?

Eva.

O ischt der Aepfel a Güate, a Süaße, a Mürbe!

Adam.

O komm mar doch uf Kirbe,
Was witt gau treiba?
I bitt di um Gottswilla! laß bleiba.

Duett.

Eva.

Ach i ka ders itt verheba, Zuckerzealtla und Zibeba,
Leakarla vom beschta Gwüz, Ulmerschnitta, Nonnafüz,
Seand gegam Aepfel nu a Dräk.

Adam.

O mei Frau, und o mei Gmahle,
Bäschti, verdammte Karnale!
Ach laß sey, i bitt di drum,
Worum weat dars Maul itt krumm?
Kei mar doch da Aepfel weg!

Eva.

Sä, wia! beiß au an Feaza darvau.

Adam.

Bei Leib, mei Weib! i kenn di schau.
Dees ischt juschtameant eaba
Der Aepfel von deam ma eis gseit,

Mar sollat, bei Leib und bei Leaba,
Itt freassa darvau, noh i, noh mei Graith.
Was wuar Gott V. darzua saga,
Ear weat as Boide zum Tuifel jaga,
Mar müaßat aus am Paradeiß naus,
Mar hettat koi Hoimat, mar hettat koi Haus.
Noi, noi! as ka itt sey!
I bitt, i bitt, mach was da witt,
I beiß schla mis Weatter itt drei!

Ariette.

Ei, ei, ei! wie wur as gau,
Wenn i mi thät b'reda lau?
Der Aepfel ischt zwor schea,
Hot au a rauths Bäckle,
Hot a guats Gschmäckle.
Hau koin am Gallamärkt so gseah.
Alloi wenn i drei biß,
I nu de Daud nei friß.
Wenn i no müeßt schterba,
Leabendig verdearba,
Könnt eabbas schlimmer sey?
Gang Aif, i sch... dar drei!

Eva.

Friß du da Butza,
Da därfst itt lang trutza.
Sag so oder noi,
Sauscht friß in alloi.

Adam.

Meitweaga!

I fürcht halt G. V. ſein fuiriga Deaga.
Wenn mar aber könnteſcht Sicherhoit loiſchta,
Daß i noh meim Daud itt im Paradeiß därft goiſchta,
Oder daß huit oder moara,
G. V. voar Zoara,
Itt baiß thät weara,
So wött i folga deim Begeahra.

Eva.

Fehlt es nu a deam;
I will dars gau ſaga, woiſcht vo weam?

Arie.

Huit z'Morgas umma naina,
As eaba d'Sunn thät ſcheina.
Sih i kom
Nai Aepfel uffem Boom.
Hangt ſchau a langer Wurm dott
Un ſait: ei Aiſſe grüaß di Gott!
Da därfſcht ſo wohl verſuacha,
Goit weat dar itt ſo fluacha,
Wie ar gſait:
Ar hot dar nu ſo drait.
Ah Gſchpäß! er weat itt wölla han
Nu weagam Aepfel s'Leaba lau.
I will dar noh mai ſaga,
Wenn an friſcht
It daud dei Leabtig biſcht.
A Götti weaſcht au weara ſchneall,
Und Adam eiſar Heargatt ſeall.

Adam.

Iſcht as aber au wohr?

Eva.

Male! da hoscht koi Gfohr.
Friß a Gottsnama und häb koin Daula,
S'wär jo a Sünd wenn dar Aepfel thät verfaula.

Adam.

Wills halt probiera
Aifle? Da weascht me jo itt verfüehra?

Eva.

I gunn dar halt an eabbas Guats
Male! wia thuats?

Adam.

Ei botz blitz!
Dees ischt a süeßar Aepfelschnitz.
Dees ischt a guater Hundertschtrohl;
Ei worum beiß i itt noh a mol,
I ka dea Aepfel itt gnua loba!

Eva.

Issa no, as sind no ächt doba.

Adam.

O Jeggerle! was sieh i?
S'ischt mar halb aumächtig, wo bin i?
O was haud mer thau?
Aif! mo hoscht dei Juppe glau?
Mar ziehet uff wia sis ziemat,
Da hoscht koi Miader, de hoscht koi Hemmat.

Eva.

Nu itt viel Spott und itt viel Schimpf,
Da hosch jo seall weder Hosa no Schtrümpf!

Ei los,
Gang zum Schneider laß dar macha a Hos!

Adam.

Ach Elend, o Pfui,
Noh der Sünd kommt ällamohl d'Rui.

Arie.

O auglückselger Dag,
Der Dunder ind Aepfel nei schlag,
Der Duifel hot is bschissa,
Oh hett i itt drei bissa,
So wär i oh Makel und Sünda,
Und därft koi Feiertig verkünda.
Healf Gott, wenns G. V. weat inna,
Glei weat ar ins Paradies rinna
Und saga: ihr Narra, was haud ar dau!
Haun i ui itt gsait ghött: Da Aepfel laud schtau?
Bisch jetz a elender Tropf,
As wächst mar am Hals do a Kropf.
S'ka sey, sischt no a bizli,
Dees Tuifels Aepfelschnizle.
As ischt mar do bhanget im Schluka,
I hett solla besser drauf druka,
Pfui Tuifel wia übel ischts ganga,
Was weamer im Winter anfanga?
Koi Wammas, koi Schaupe, koin Kittel, koi Häß,
Koi Hemmat, koin Feza, koin Lumpa fürs Gsäß,
Des würgt mih, i schrei, i koz,
O Aifa, du Bäschte, du F...,
Bi jetzt a armer Fretter,
Gang gschwind hol Feigablätter,

Mach Schüazla, nimm Nodel und Fada,
Fei lang, daß ſi gaud bis uff d'Wada!
G. V. wia iſcht mars a ängſchti!
O Adam, o Adam da henkſcht di!
Wenn i mit guote Woate dees Ding itt richt,
So macht ar is boide a ſchrökelis Gſicht.

Eva.

Weand nu gau
Und is verſchteka hinter da Zau.

Adam.

Gſchwind, ſchlupf do nei,
G. V. goht grad zuor Gaatathür rei,
Ear thuat weder lacha no ſchmoza,
Ar macht a Gſicht, as thät ear Wermuath ſchloza,
Ear goht uff es zua, nimmt gwaltige Schritt,
Duk di mein Aifle, verroth mi no itt.

G. V.

I hair a Gräuſch und a Gedümmel,
I ſuach da Adam da koinüziga Lümmel
Und au ſei Weib darmitt,
Bis ſih gſchtroft ſind gang i itt.

Arie.

I muaß do beſſer nochi ſeah,
Was doh ſey enis dohinna gſchea.
So, ſo, hu, hu.
Ma ſait mar, Adam ſey a Gott
Und ſchproitzt ſi wia a Gaata Grott,
So, ſo, hu, hu.

Wia ſchtoht as mit am Bömle doh?
Gealt Adam, i ſchwäz zimli noh; —
Oin, 2, 3, 4, 5, 6, 7, ächt,
Dar neit iſcht weag, i hau mars dächt,
Und was no brav und allermaiſcht,
Dar allerſcheaſcht, der allergraiſcht,
Jo freili, was ma ſchtihlt und raubt,
Zum Mauklat mache iſcht verlaubt,
Daß Adam glei a Gott ſey ka,
Und hott itt mol a Hemmat a,
Ar iſcht jez grauß, ar iſcht jetzt reich,
Und iſcht jez grad G. V. gleich.
Sei Weib, dia Aif, iſcht an noits ſchleachts,
Sui iſcht a Götti, eabbas reachts;
Sie därfat nimme ſchterba gau,
Und wearat s'eebig Leaba hau,
Dar Aepfel dear iſcht gfreaße ſchau,
I ſih nu no da Schtiel doſtau.
So goht as wemma d'Weiber fei,
Loaht ällathalba Moiſchtar ſey.
Adam, wo biſcht, ih woiß ſchau wia oder wenn.

Adam.

Wenn ars wiſſat, was fraget ar denn?

G. V.

Gſchwind doraus ui pakat!

Adam.

Mar ſeand jo fadanakat.

G. V.

O was haud ar thau?

Eva.

As muaß ui's no der Tuifel gfait hau,
S'ischt nu koi reachte Schtund vorbei,
Wia kommts, daß ar dees Ding wissat so glei?

G. V.

Oifalt! wia sott i denn itt wissa,
Daß ar häbet in Aepfel bissa?
I woiß nu z'wol vo älle beeda.

Adam.

Was weand ar gau macha?
Zuo gscheahne Sache
Sottat ar halt au s'Beschi reda.

G. V.

Bei Leib itt! Da Daud muaß i ui künde a.

Eva.

O wenn i nu voar beichta ka.

Adam.

Auh! schteakat da Deaga noh a Weile in d'Schoid,
Laüd mi voar macha a Rui und a Loid.

G. V.

Fott, fott, naus, naus zum Gata!
I laß itt mit mier kata.
D'Buaß ghairt uff d'Sünd,
Gaund nu fei gschwind.
Bessar wärs für uiar Gwissa,
Wenn er hättat Nüß aufbissa;
Aber mei Gebot vergeassa
Und verbotene Früchta cassa,

Bis an Buza, bis an Schtiel,
Ischt jo wärle z'viel.

Adam.

Haud do koin so Verdruß,
D'Aepfel seand jo besser as d'Nuß,
Ma verdirbt koine Zäh, und braucht koin Nußklemmer.

G. V.

Schweig! da machscht die Sach no schlimmer.
Halt ein mit Gschpäß und Bossa,
Glaub nu, as hot mi reacht verdrossa.

Adam.

Herr o!

G. V.

I hair no wohl, schrei itt a so.

Adam.

Dees Weib, dees ihr mir haud gea,
Ischt koianützig,
Ischt fürwitzig,
Ischt zaischta so a Närri gwea.

Eva.

Herr o! i hett ett dra dächt,
A langer Wurm hat mi dahi brocht.

G. V.

Dees ischt grad der Tuifal gwea.

Eva.

Ih hau aber koine Hoara gseh.

G. V.

S'leit nuits dra,
Worum gohſcht ſo no na,
Darzu noh begeara,
Adam a Gott und du a Götti zweara,
Muoß lacha!
Wenns Aepfelfreaßa thät Götter macha,
Hätt as Weaſpa und Hummeler ſchau gea,
Die voar ui wäret Götter gwea.
Jez aber für uire grauße Sünda,
Will i ui gau boid Schtrof akünda.
Adam luag!
Du ſollaſcht bei der Egga und Pfluag
Im Agſicht deines Schwoiß,
Dei Braud gwinna, jez mach di uf d'Roiß.

Arie.

Dunga, pflüaga, egga, ſäa,
Schneida, binda, treſcha, mäha,
Holz und Büſchla macha,
Seand gwis herbe Sacha,
D'Gräba aufthua, Wida klenka;
O weaſcht oft and Aepfel denka,
Hinder Hecka, Hag und Zäuna
Weaſcht oft mancha Zähra heina,
Wenn ums Braud itt minder
Deine kleine Kinder
Wearat Nätte, Namma ſchreia,
O as weat dih oft no reua.
Wenn da moiſch, da häbeſch Koara,
Weaſcht du Ditſchtel ſeah und Doara,
Kummer, Elend, Hungar.

Du weaſcht wia a Ungar
Oft dein Baat vor Zoara ſchtreicha,
Du weaſcht huaſchta, dä weaſcht keucha,
Du weaſcht ſeufza, du weaſcht ſaga:
Hätt dar Strohl in Aepfel gſchlaga!
Da weaſcht endli liga in de letzti Züga
Und zu Staub und Aeaſcha weara,
Moi dar Aepfel weat di ſcheara.

Adam.

Ka ma dees Ding nimme vermittla,
I will ui geara andere Aepfel ſchittla.

G. V.

S'hilft koi Bitta un koi Beata,
Kaſcht jez brav im Dräck rum treatta,
Sey ſchtill, i ma di nimme haira,
Da hoſcht itt gfolgat meine Laihra.

Eva.

O was kommt gau über mih,
Voar Forcht und Schreaka nimme gſih,
Launds gnädig alaufa,
I will ui andere Aepfel kaufa,
Oder wenn ars weand hau,
Will i ui darfür uff da Buſſa gau.

G. V.

Brauch noits i, bet nu für dih, wat nu da weaſcht as
büaßa
Und in Schmeaza deine Kinder gebäara müeßa,
Und noh darzuo, gib di nu drei,
Deim Ma ewig untergeaba ſey.

Klaggesang der Eva.

Eva.

O Jeggerle! was fällt ui ei,
Was fangat ar noh a,
Daß i soll untergeaba sey
Und diena gar meim Ma.
Suppa, Knöpfle, Schpaza kocha,
Schpüala, schaffa ganza Wocha,
Und darnoh zum Lauh
D'Moisterschaft itt hau!

I schtirb voar Kummer und voar Wai,
Wenns itt ka anderscht sey:
Voar i decs Ding thua, will i ai
Ind Donau schpringa nei.
Wäsche, bögla, näha, schtrika,
Schtrümpf und alte Hosa flika,
Und darnoh zum Lau
D'Moischterschaft itt hau?

As ischt mar gsait, as komm so raus,
S'gang älls nu über mih:
Dar Adam hot si gloga naus,
Hot däniscbt dau was i.
Liacha, hächla, riffla, balla,
Schwinga, breacha, Wasser holla,
Und darnoh zum Lau
D'Moischterschaft itt hau?

Daß d'Auschuld denn halt ällemoh
Da Hund no heba muaß,

Des ischt für mih beim Hundertschtrohl
A grauſsa, heeta Buaß.
Fada zwirna, haschpla, schpinna,
D'Stiaga auf und abe rinna,
Und darnoh zum Lau
D'Moisterschaft itt hau?

Liabs Hergettle! Diar seys geklagt
Und eistrar Frau au,
Daß i soll diena wie a Magd,
Hau gmoit, i sey a Frau.
Rohm aneamma, Butter rüehra,
D'Schlüsselballa a mar führa,
Und darnoh zum Lau
D'Moisterschaft itt hau?

A anders Mittel schaffet doch
Und machats itt so herb!
Deand mi doch itt gar unters Joch,
Daß i itt ganz verderb!
Henna greifa, Heala koppa,
Eete, Gäs und Tauba schtoppa,
Und darnoh zum Lau
D'Moischterschaft itt hau?

Dees macht mar angscht, des macht mar bang,
Was ischt dees für a Pei,
Daß i meim Ma, mei Leaba lang
Soll untergeba sey!
Schnitzla macha, Nudla schupfa,
Leber und Fasola schtupfa,
Und darnoh zum Lau
D'Moischterschaft itt hau?

I hätt schier gsait, der Tuifel holl!
Bin i denn gar so schleacht,
Daß i meim Ma nu diena soll,
Dar Adam sey mei Kneacht!
Mealka, kneatta, Braud eischiaßa,
Schmalz aussteada, Keeza gießa,
Und darnoh zum Lau
D'Moischterschaft itt hau?

O gwies i will schau braucha Lischt,
I wehr mi wie i ka.
As ischt jo gnua wenn Adam ischt
Am Nama no dar Ma.
S'Häusle mischta, d'Wösch schterka,
Schneider, Bloicher, Weaber förka,
Und darnoh zum Lau
D'Moischterschaft itt hau?

Jo wohl, thua was der Adam will,
Und diana, ei so schla!
Zu ällem schweiga mäusleschtill,
Dees ging mar au noh a:
D'Kinder wiaga, butza, traga,
D'Rusa salba, lausa, zwaga,
Und darnoh zum Lau
D'Moisterschaft itt hau?

Goht Adam uff da Acker naus
Ka ear dett Moischter sey,
Da hoimat aber und im Haus
Kairt d'Moischterschaft no mei.
Orna, schaffa und befeahla

Kairt der Frau zuo und im ſealla
Bſchtoht ihr ganzer Lau,
Und dees will i hau.

G. V.

Jez glei as da witt!
Jh weich vo meim Urthel koin Schritt,
Gib di nu geduldig drei
As ka ſchau nimma anders ſey.

Adam.

Müaßat mar denn iez gau,
As friert mi, i ka faſt nimmer ſchtau.

G. V.

Was denn, wia oft mueß is no ſaga,
Moinat ar denn, i ſollana uffam Bukel naus traga?

Adam.

Dis wött i doch noh beatta,
Laud is itt ſo nakat in d'Welt naus treatta!
Wenn es regnat und ſchneit,
O, was wearat ſaga d'Leut!
Jedermann thät es auslacha,
Au laud is boide a Kloidle macha.

G. V.

Nu um mei Güata zuo zoiga,
Will i mi zuo ui noiga,
Will thuo was ar weand hau
Und ui Gnod agedeiha lau.

Arie.

Wenn er wäret ghorſam blieba

Und dui Sünd itt hättet thau,
Hätt i ui koin Abschied gschrieba,
Will mei Aihr verlaura hau.

I hätt ui uff d'Kirbe glade,
Floisch, Kraut, Knöpfla hätt ih ui gea;
Könnet iez zu uiram Schada
Seall um uiar Freassa seah.

Gmezget haun i huita Moara
Umma Drui schau in der Früah,
O dees wär a Freassa woara
Vo zwoi Schof, und vo zwua Küah.

Dees muaß ui so freile kränka,
Doch zur Gnod i dees noh thua,
Dui zwoi Lammfell will i ui schenka,
Deket ui fei woitle zua.

Nu allo Masch! s'ischt an deam,
Gaund, aih i an Brügel neam,
Theand ui itt länger widerseza,
Oder i laß ui mit de Hund naus heza.

Adam.

Was braucht as viel denka und diichta,
Gott Vater loht si nimme anders briichta;
Aisse kumm!
I bitt dih drumm,
Mar weand gau abseits.

G. V.

Bhüt ui Gott und s'hoilig Kreuz;

Jez seand si duff, jez seand si ganga,
I muaß gau eabas anders afanga.
I fürcht si schpringat mir über da Zau,
As muoß oiner vo meine Buaba naus schtau.

Duett.

Fluig oiner gschwind raus
Und schtand mar dött naus,
Wears immer mög sey;
Dea loth ma itt rei.

Engel.

Doh bin i, was um?
Vom Himmel hear kumm,
Was geit as guats hia,
Wear hot mar hear gschria?

G. V.

Nu, nu, mo naus und niena hi?
Woisch itt, daß i Gott Vater bi?

Engel.

I bi a Cherubi
Und itt vom gmoina Böbel.

G. V.

Se! do hoscht an fuiriga Sebel,
I hauna grad voar azunda.
Gib acht, ar brennt di, nimma wohl bunda.

Arie.

Los, was der jez sag.
Hau, schtich, schneid und schlag,
Wenn Adam will rei schpringa,

So zoig am nu bei Klinga:
Und wenn er bais will weara,
Sag: Adam! hetteſcht geara?
Bleib du nu bei meim Bſchluß,
Sag: voar der Dür iſcht duß. —

Engel.

Dees ka ſchau ſey,
I hau kreuzweis und überzwear drei.
Aber ois miar noh Kummer macht,
Wear i au aglaißt vo der Wacht?

G. V.

S'iſcht guat, daß mih thuaſt dra mahna,
S'geit au no andre Gſchpana,
D' * * * er im Schwarzwaldkrois,
Di gaund glei, wenn ihs hoiß,
Da därfſch dar itt fürchta, ſi deand der koi Loid.

Engel.

I fürcht nu, der Säbel gang itt uß dar Schoid.

Schlußgeſang.

Hau i, ſchtich i oder feacht i,
D' * * * er ſeand di reachti,
O dees ſeand no älls keine Soldata,
Wenn Adam wett wieder rei in dea Gaata,
Voar Schrecka ſchpränget äll über da Zau
Und freaßat was Adam hot übrig glau.
Doch, liaber Herr Moiſchter, ar köntet jo waarta,
Bis d'Landſtänd d'nuia Landwehr errichtet hend.

G. V.

Moiſt au? bis die ihre Sache auskarta,

Do kommt der Nimimmerles Tag, d'Welt hat a End.
Du bleibst jez do stau und dir haunes befohla,
Jez sage koi Wort mai und thuest dus net glei,
No soll di beim Bluast no der Tuifel hola.
Jez hau dars gsait und s'ist aus und vorbei.

An die Zuhörer.

Jez haund ar a Komöde gseah,
Wia d'Erbsünd in der Wealt sey gscheah.

Der Gestorbene.

Bei seinem Hauptmann ward als todt — bei vollem Leben —
Vom Feldarzt ein Rekrut, aus Irrthum, angegeben.
Der Kerl erfuhr's; betrübt schleicht er zum Hauptmann hin,
Und fragt: „ach Herr! ist's wahr, daß ich gestorben bin?"

Die Liebe — ein Buch.

1840 — und noch immer weiß man nicht, was die Liebe ist. Es geht mit der Liebe, wie mit mancher Krankheit; man kann, trotz aller Erfahrung und Gelehrsamkeit, nicht beweisen, ob sie eine Miasma oder ein Kontagium sey.

Die Dichter sagen, die Liebe wäre eine Pflanze. Welche, darüber sind sie nicht einig. Der eine meint, sie sey eine Rose, der andere eine Hagebutte — über die Stacheln sind beide einverstanden. — Der eine nennt sie Tausendguldenkraut,* der andere Glockenblume,** der eine Engelwurz,*** der andere Farrenkraut.†

Ein Linnée würde verlegen seyn, alle diese Arten zu benennen und zu classifiziren, und in Ewigkeit wird Niemand entscheiden, was für eine Pflanze die Liebe ist. Ja, ich behaupte, die Liebe sey gar keine Pflanze, und chapeau bas — ich bin auch ein Dichter — und habe deßhalb eine glaubenswürdige Meinung. —

Ich sage, die Liebe ist ein Buch, welches der große Meister über den Sternen zum Besten seiner Geschöpfe herausgegeben, eine Biblia polyglotta in allen Sprachen,

* In der Blumensprache: Glückseligkeit.
** Thorheit
*** Begeisterung.
† Träumerei.

eine Vulgata, von allen Völkern aller Zonen verstanden und geheiligt. Die Liebe ist ein ABC-Buch, woraus die junge Menschheit das Buchstabiren lernt, ein Prämienbuch für alle Erdenkinder, ein Klassiker cum notis variorum.

Dieses Buch ist der Inbegriff aller Wissenschaften, mit Ausnahme der mathematischen. Denn Liebe und Mathematik sind Antipoden, sie verhalten sich zu einander, wie der erquickende Thau zum brennenden Sirocco.

Die größten Kenner dieses Buches sind die Frauen, denn die Frauen sind die geborenen Professoren der Liebe, wir Männer sind bloß die Kandidaten, welche auf den langen Schulbänken des Lebens sitzen und von dem Katheder des weiblichen Herzens und das hohe Buch der Liebe kommentiren lassen.

Ach, ihr Herren Professoren hoher Wissenschaften, wie wenig gleicht ihr jenen liebenswürdigen Professorinnen! Ihr tragt Eure Professur nur als ein persönliches Lehen, die Professur der Liebe hingegen ist ein Allodialgut der Frauen und selbst in ihrem höchsten Alter lassen sie sich nicht in Pension setzen. Lord Chesterfield fragte einst eine achtzigjährige Dame, in welchem Alter die Frauen zu lieben aufhörten. „Ich weiß es nicht," war die Antwort; „Sie müssen dieß eine Aeltere fragen." — So sind die Frauen, ihre Geburts- und Sterbestunde sind die beiden Deckel, in welche das Buch der Liebe gebunden ist, ihre Lebenstage sind die Blätter desselben.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die letztvergangenen Jahrhunderte, um die mannigfaltigen Schicksale dieses Buches zu übersehen.

Das Mittelalter war das goldene Zeitalter desselben, die schönsten Lettern wurden mit unverwüstlicher Schwärze

auf unverwüstliches Pergament gezeichnet, die Initialbuchstaben mit den prächtigsten Farben ausgemalt und mit Gold reich belegt, selbst die breiten Seitenränder waren mit herrlichen Bildern geschmückt. Die Gesänge der Troubadours und Minstrels geben Kunde von dem damaligen Glanze dieses Buches. Da wurde die Buchdruckerkunst erfunden und die Manuscripte hörten auf. Das Pergament verschwand, das Papier trat an seine Stelle. Noch immer wurde das Buch, jedoch in groß Folio, edirt mit gothischen Buchstaben und kunstreichen Holzschnitten; bald aber erschien es in Quarto, zwar mit großen Lettern, aber mit schlechten Kupferstichen, später gar in Octav mit gewöhnlichen Typen und Vignetten, und endlich in Taschenformat mit kleinen Lithographieen. In neuester Zeit sieht man es nur in einer Duodezausgabe mit Petitschrift auf schlechtem Papier ohne alle Kupfer — — auf dem Titel prangen großgedruckt die Worte: „Wohlfeilste Ausgabe!" — Gewiß, die Liebe wird zuletzt noch ein Pfennigmagazin, eine **Olla potrida** kleiner Gefühle, ein Kaffeehausblatt, welches man flüchtig durchblättert und — dann bei Seite legt.

Jetzt ist dieses große, an Schönheit und Pracht so reiche Buch nicht mehr vorhanden, sein hoher Sinn, sonst nur von einer kleinen Zahl geweihter Leser verstanden, wird jetzt von dem großen Haufen mißdeutet und verspottet.

Mit seinem Einbande — der Treue, in den jede Liebe gebunden seyn muß — hat das Buch einen nicht minderen Schicksalswechsel gehabt. Zuerst wurde es in Pergament, dann in Fisch-, dann in Schwein-, dann in Kalbleder gebunden, später bloß in Halbleder, dann in Papierband und endlich nur broschirt. In neuester Zeit liebt man es ungebunden.

Schattenrisse.

1.

Der Akzise-Inspektor Schnüffler.

Zeichnet mir eine Nase hin, so will ich euch sagen, weß Geistes Kind er sey, dem sie gehört. Weg mit den Schädelorganen! Die Nase ist der plastische Abdruck der Seele, das Hautrelif, aus dem ich den Gedanken des großen Bildners herauslese, das Aushängeschild, woran ich erkenne, ob Fuchs oder Schöps dahinter wohnt.

Wer läugnet, daß es adliche und Adlernasen, Habsburgische und Habichtsnasen gibt? Wer findet die Magister und Professornase, die Bischofs- und Consistorialnase nicht sogleich aus Dutzenden heraus? Wer bestreitet, daß es Spürnasen, fiskalische, diplomatische und Polizeinasen gibt? Und wer vermag endlich die Akzisenasen wegzuläugnen? —

Betrachtet einmal Herrn Schnüfflers Nase! „Ich rieche Conterbande!" Sind diese Worte nicht so deutlich wie Canzleischrift daran zu lesen?

2

Der Prediger Süß.

Wenn ihr den jungen liebenswürdigen Prediger Süß auf der Kanzel seht, so vergeßt ihr beinahe, daß ein Apostel des Herrn vor euch steht, glaubt vielmehr einen modernen

Gaukler zu begaffen, der ein Deklamatorium oder eine mimische Darstellung zum besten gibt. Denn Alles ist bei ihm auf theatralische Wirkung berechnet. Sein lispelndes Stimmchen, das er wie einen feintrillirten Faden herausspinnt, die abgezirkelten Gesten, womit er zierbengelt, um den blitzenden Solitair an seiner schneeweisen Hand spielen zu lassen, der kunstvolle Wurf seines Gewandes, womit er jene große Shawlkünstlerin zu Schanden zu machen sucht, und vor allem das studirte Spiel seiner Augen, womit er seine ganze weibliche Heerde zu bezaubern weiß.

Wer zweifelt, daß dieses geistliche Herrchen sich Stundenlang in mimischen Darstellungen vor dem Spiegel übt, und es darauf anlegt, das Wort Gottes in Gestalt von Bonbons und Baiser auszustreuen? Die Wirkung kann denn auch nicht fehlen. Die Weiber, alte und junge, strömen wie besessen, in die Kirche, wenn der süße, der himmlische Süß predigt, und ein langer Nachtrab belagert die Thür à la queue. — O wie ekelt mir vor so einem geistlichen Stutzer!

3.

Der Oberlandesgerichtsrath Schlendrianus.

Gleichwie von der ausgepreßten Traube nichts weiter übrig bleibt, als die saft- und geistlose Hülse, so ist auch von des Herrn Schlendrianus Seele unter dem Preßbengel der Formalität nichts weiter zurückgeblieben, als die leere Schaale, und man kann ihn daher mit Recht einen ausgequetschten Menschen nennen. Gesetzt, es käme darauf an, einen armen Teufel durch eine schleunige durchgrei-

fende Verfügung vom Untergange zu retten, wie wird sich Herr Schlendrianus verhalten? Er wird erst gemächlich die Brille hervorsuchen, um nachzuschlagen, ob sich solches mit denen bestehenden Provinzial-statutarischen und gemeinen Rechten, Edikten, Reskripten, Präjudikaten, absonderlich aber mit denen vorgeschriebenen Formalien vertrage. Mag der arme Teufel derweile untersinken, was kümmert's ihn? — Sind nur **Formalia** beobachtet.

4.

Der Pachter Schwienhusen.

Wenn wir den feisten Pachter Schwienhusen betrachten, wie er seinen Speckwanst so gemüthlich daherträgt, so überzeugen wir uns von den großen Fortschritten, welche — die Stallfütterung in unsern Zeiten gemacht hat.

Doch ernsthaft und philosophisch von der Sache zu sprechen, so gibt es wohl keinen wichtigeren und würdigeren Gegenstand des menschlichen Nachdenkens, als eben die Stallfütterung, und zugleich keinen erhebenderen Anblick für den Menschenfreund, als einen angefüllten Maststall.

Was sollen uns Leibnitzens und Newtons Träumereien? Ist es wahr, daß eine herabgefallene Eichel den guten Mann auf die Theorie der Attraktion brachte, so bedaure ich ihn. Eine gründliche Theorie der Stallfütterung lag dem forschenden Geiste zehnmal näher, und war der Menschheit bei weitem ersprießlicher. Was nützen uns die Zirkel des Archimedes und die Wirbel des Cartesius? — Können wir einen Magen damit satt machen? —

Was soll uns die Harmonie der Sphären? Ich behaupte, und der Herr Pachter stimmt mir gewiß darin bei, daß es

keine entzückendere Harmonie gibt, als der grunzende Choral, der uns aus seinen Ställen entgegentönt. Denn unsere Einbildungskraft spiegelt uns schon im Voraus die reiche Perspektive der Brat- und Schlackwürste vor, die daraus hervorgehen werden. Ich frage: sind diese nicht ersprießlicher für die Menschheit, als alle Zirkel, Quadrate und Winkel?

5.

Der Geheimsekretär Minneborn.

Der Philosoph von Sanssouci hatte, wie fast alle großen Geister, seine Schwachheiten. Denn selbst die Sonne ist ja nicht ohne Flecken. Zu diesen Schwachheiten gehörte denn auch, daß er gern Verse machte. Doch war er sehr bescheiden mit den Kindern seiner Muse. Dies beweiset ein Brief, den er einst an Voltaire schrieb.

Dieser hatte ihm nämlich gewisse Pillen angerühmt, denen er einen heilsamen Einfluß auf die poetische Ader zuschrieb. Friedrich der Große antwortete ohngefähr Folgendes: „Sie versichern, daß Ihnen nach dem Gebrauch der gerühmten Pillen die Verse gut abgehen. Ich versichre, daß ich eine ganze Apotheke ausleeren könnte, ohne Einen Vers der Henriade zu Stande zu bringen."

Auch der Geheimsekretär Minneborn ist von jener Schwachheit großer Geister angesteckt. Die zehn Bände seiner neuesten poetischen Ausflüge auf den Parnaß sind deß Zeugen. Jedoch möchte man behaupten, daß bei ihm die starke Seite ist, was bei dem Helden von Roßbach die schwache war. Denn der Beruf zum Dichter ist so mächtig und dringend in ihm, daß er selbst den Hunger überwältigt,

der zuweilen wie ein ungestümer Mahner anpocht, wenn er, um der Muse zu opfern, sein Geschäfts-Pensum Wochenlang bei Seite gelegt, und dadurch die Verkümmerung seines Gehalts verwirkt hat. — Zwar gibt es Spötter, welche behaupten, seine Poesie habe einen Canzleibeischmack wie seine Canzleiprosa einen poetischen; aber das ist nur die Sprache der Mißgunst. Denn wahrlich! wenn man einige seiner Sonette lieset, so geräth man fast in die Versuchung, sie dem Genuß der Voltair'schen abführenden Pillen zuzuschreiben, und überzeugt sich, daß der Drang, Verse zu machen, bei manchem Dichter ein ebenso unwiderstehlicher Naturdrang ist — wie der Stuhlgang.

6.

Der Redakteur Drehling.

Es gab eine Zeit, wo der Wind ein Regal war. Die Landesherren sind jedoch großmüthig genug gewesen, ihn wieder frei zu geben, und daher kommt es denn, daß heut zu Tage Millionen ehrlicher Leute — vom Winde leben. Ich meine nicht allein diejenigen, welche kein anderes Surrogat für das Brod haben, sondern auch die, so sich des Windes bedienen, um Brod zu verdienen.

Zu diesen gehören, außer der ungeheuren Anzahl derer, welche den Mantel nach dem Winde hängen, auch alle jene, welche ihre Mühlen darnach drehen, und wenn sie nicht verhungern wollen, darnach drehen müssen.

Auch der Redakteur Drehling gehört in diese Classe. Seine politische Zeitschrift ist eine Windmühle, die er so geschickt nach dem Winde der Politik zu drehen weiß, daß sie nie aufhört zu klappern, der Wind mag aus Westen oder Osten blasen.

7.

Die Geheimräthe v. X. und v. Y.

Gibt es wohl etwas Unnützeres in der Welt, als die Buchstaben X und Y? Sind sie nicht, wenigstens in unsrer Muttersprache fast ganz aus dem Gebrauch gekommen? Werden sie nicht durch andere Buchstaben vollkommen ersetzt, und sind sie nicht wahre Lückenbüßer? Gleichwohl behaupten sie noch immer Sitz und Stimme in unserm Alphabet, spreizen sich, und machen sich mit ihren Ohren und Bäuchen so breit, daß sie ihren Nebenbuchstaben den Raum verengen. Woher kommt es, daß man sie nicht schon längst ausgemerzt hat? — Antwort: sie sind von hoher Abkunft und aus den ältesten Familien. Xerxes, Xenophon, Ajax, Ulysses u. d. m., sind ihre Stammväter. —

In der That, wenn wir sie so in ihrem aufgeblasenen Nichts betrachten, so fallen uns die Herren v. X. und v. Y. ein, vor denen sie jedoch das voraus haben, daß sie nicht vorgeschoben, sondern wie sich's gebührt, hintenangestellt werden, nicht auf Kosten ihrer arbeitenden Collegen sich mästen, weder Gnadengehalte noch Pensionen beziehen, und, — was nicht minder zu loben ist, sich ganz stumm und passiv verhalten.

Der Waſſerſchlüpfer.

(Traveſtie von Schillers Taucher.)

Von Beckmann.

Nu wer wogt's, Ahner zu Fuß oder Pard,
Unn ſteiget enab in dem Schlund?
E güldige Becher vun houchem Warth,
Den worf ich enunter bis tief uff em Grund. —
Wer me de Becher nit loſſet verſinke,
Dem iſſ er — er kenn, wenn er will, draus trinke.

Unn der Meilach [1]) ſaget's unn worft vun der Hoeih
Der Klippe, wu houch unn ſteil
Enunter hängt im groußmächticke Seei
De Becher im wilde Gebraus unn Geheul —
Nu, wer hot Kuraſch? ich thu noch emol froge —
Will Kahner ſich dou enunter woge? — — —

Unn die Männer, die Jüngelcher ſteihen ſtill
Unn gucken enunter im Meeir,
Uih, was e Geheul, uih, was e Gebrüll!
Sie forchte ſich ouſer gar ſeihr;
Unn der Meilach zum Drittemol wiederfroget:
Nu, iſſ kahn Anzicker dou, der es woget? — — —

1) König. —

S'schmußt Kahner e Wörtlich — sie schweige still
Nor ahn Jüngelche sanft unn frech
Steiht uff ahnmol uff und sagt: Ouser, ich will,
Unn de Malwisch [1]) worfts vun die Buchse weg; —
Dou habe der Meilach, die Männer unn Jsche [2])
Uff ahmol vor eitel Verwundring gekrische.

Unn aß es sou gucket im Mayem [3]) enein,
Unn seihet vun oube enab
Den gewaltticke Oulem [4]) vun Welle zu geih'n,
Dou ward em der Oudem sou knapp;
Denn wer kenn e freundlikes Pounem [5]) mache,
Wu hoeirt das Gedunder unn farchterlich Krache.

Doch uff ahnmol leigt sich der grouße Gewalt
Unn uih, aus em milchweiße Schahm
Geiht uff ahnmal enunter eppes e Spalt
Dou mahnt mer, mer gucket im Höllenrahm,
Unn tausickmol sou wie bey'm Matzesbacke
Klatscht das Wasser an die Felsenacke.

Jetz schnell, oeib der Larme keihret zurück
Zum Abschied des Jüngelche winkt —
Dann worft sich's enunter uff gut Glück —
Der Meilach schreit: ouser, 's vertrinkt!
Die andere rufe: au waih, dou liegt's drinne,
S'nemmt ouser de Dippel, [6]) de Missemeschinne. [7])

Unn uff ahnmohl word's mäuschlichstill über'm Schlund
Nor untehar larmet's noch houl,

1) Oberkleid. — 2) Frauen. — 3) Wasser. — 4) Menge. — 5) Gesicht. — 6 u. 7) Verwünschungsformeln. —

Unn mer hoeirt aus em Meilach seim Schickslich [1]) sein Mund:
„Houchharzick Jüngelche, fahre wouhl!"
Unn houler und houler hoeiret mer's heule,
Wie wenn se dem Hamann de Douges verkeile.

Unn warst de die Kroune mer selber enein,
Und gaeibst noch dein Jsche derbey,
E Mamser Bamnit [2]) will ich ouser, sein,
Bleibet ich vun dem Keischick nit frey:
Dort unte feihlt's grad' an die beste Melouchle, [3])
Dau giebt's nix zem Achle, zem Bachle, zem Bouchle.

Schun manch schoin Schiffelche ging dou ze Grund
Unn starzet im Sprudel enab,
Nahn guck Ahner nor in den schreckliche Schlund
Mo Neschomen [4]), eih'r nouf'n ich mer selber e Kapp [5])
Oeib ich dou encin warr, hoeirt nor das Gedunder,
Mich brächten dou kahn zeihen Gaeul nit enunter.

Unn 's larmet unn rasselt unn brauset und zischt,
Unn 's rumpelt unn pumpelt unn kracht —
E Schaam sitzet oube, wie der den mer wischt
Vun e Gaul, den mer reitet mit Macht;
E Jeider, wu's hoeiret, der mahnt mo Neschumme,
Die Seei wöllt uff ahnmohl in Kindesnoithe kumme.

Uih Schma Jsroël, [6]) aus em dunkle Schouß
Kimmt's uff ahnmohl silberweis
Unn e Rosch [7]) unn Armches unn Bahnches warr'n blous,

1) Mädchen. — 2) Bastard. — 3) Arbeit, eigentlich Meloche. — 4) Bei meiner Seele. — 5) Kapp nousene, eine Ohrfeige geben. — 6) Hör' Jsrael. — 7) Kopf. —

Unn's rudert unn rudert unn's wardt em ganz heis —
Unn's Jüngelchen iſſ es, dou kimmt es geſchwumme,
Keck hot's aus em Waſſer de Becher genumme.

Unn uih, wie athmet's, wie guckt es ſich um —
Wie reißet's die Aage weit uff —
S'iſſ vun die gewalticke Moure [1]) ganz dumm,
Unn vun de gewalticke Suff:
Unn Alles ruft: „Duſer, es iſſ wieder hoube,
Nahe ſou e Bravour kenn mer nit genug loube.

Unn Alles ruft lauter: do kimmt es ze geih'n! —
Uih, was hat der Meilach e Fraad —
Es reicht em de Becher unn knieet ſo ſchoein
Unn küßt em ganz forchtſam ſein Klaad —
Unn der Meilach ſein Schickſelche zu ſich winket,
Das füllt em de Becher mit Yayem [2]) unn's trinket.

Druff ſagt es zem Meilach: Herr Meilach, lang lieb,
Nor warr nur nit ſelbſt dou enein,
Do unte mo N'ſchomen, iſſ traurick unn trüb,
Was hab' ich gerojent [3]) all mein Dain,
Hätt' ich erſt geſchafknet Yay'mſouref [4]) e Gläſel,
Doch ſau hupf' ich nüchterlick nunter, ich Eiſel.

Wie hot es enunter geriſſe mich ſchnell,
Wie brennt mer mein Douges vor Schmarz,
Aach mahn ich, ich hock in e eiskalter Quell,
Uffe Schei [5]) hoeirt mer klappre mein Harz,
Es war mer nit anderſt ze Muth mo Neſchumme,
Aß müßt' ich die Maulera Corpus bekumme.

1) Reſpekt. — 2) Wein. — 3) geſehen. — 4) Branntwein. 5) eine Stunde Wegs. —

Uff ahnmohl weißt mer der, zu dem ich bitt,
In der höchste, abscheulickste Nouth
E Bahm mit Aeppelich, geihl wie e Quitt'
Unn Aeschtlich wie Scherlich so routh,
Dou hängt auch des Becherlich, nih Gotteswunder!
Sunst waeir es gerumpelt noch tiefer enunter.

Denn unter mer liegt's noch wie Barg so hauch
Unn dunkler aff in ere Kuh; —
Dou kriecht sou en Achbrosch [1]) erum uff em Bauch,
En andrer kimmt dou uff mer zu,
Dou ware Schlange unn Frösch unn Ameise,
Gar grouße, die schnappe und wölle mich beise.

Uih, was e Gequack, e Gekriech, e Geschmuß,
E Gebrumm, e Gezisch, e Gebell,
Der Mannemer Viehmark ist ohne Stuß
Dou dergiegen e Bagedell [2]) —
E Metzelhund, wie der Leviathan, wo N'schumme,
Der saehrt uff mer lous unn thut farchterlick brumme.

Unn dou henk ich nun ouser, viel feihlet nit dran,
E kepoure war all mein Verstand —
Es juckt mich unn zwickt mich an Schenkel unn Bahn —
Uih, gebt mir denn Kahner die Hand —
Aach stinket's nouch Knoblich unn faule Fische,
Ich kenn vor Gestank kahm de Oudem derwische.

Unn aff ich sou henket am Quittebahm,
Jou halb schun gepöickert [3]) au waih,
Do kimmt e Beheimes [4]) ganz lendenlahm

1) Spitzbube. — 2) Kleinigkeit. — 3) gestorben. — 4) ein Thier. —

Uih, Schmayes, wie nouchet erbey;
Dou fall' ich in Gulches [1]) — dou packt mich der Sprudel
Unn reißt mich nouch oube su naß wie e Pudel.

Houch wundret der Meilach sich drüber unn sagt:
Der Becher iss dein, gück en an, —
Du host dich mo N'schumme, nit schlecht drum geplag,
Doch des Ringlch dou mit dem glitzrige Stahn,
Des kriegst de, geihst de mer noch ahnmol enunter —
Nu Jüngelche, Freundche, Curasch, Gotteswunder!

Das hociret dem Meilach sein Schickslich unn fleiht:
O Aette lieb, geih mit dein Stuß —
Das hot ouser bestande, was Kahner besteiht,
En Andrer süll knacke de Nuß —
Jou, kennst de dein Neuschier nit zaehme, noch zwinge,
Lcss Ahne vun dein Affeziers eneinspringe.

Doch schnell nemmt der Meilach de Becher vun Gold
Unn worft en im Sprudel enein:
„Unn holst de mer'n ahnmohl noch, Jüngelche hold,
Dann süllst de der bes' Affezier mer seyn,
Unn ouser, ich schwocir der, dou hoeire se's Alle, —
Mein Blümche süll heut noch warre dein Kalle. [2])"

Do kriegt er Courasche, do ward's em kerious —
Do mahnt er, er muß uff er hin —
Er thut's aach mo N'schmummen, er geiht uff er lous,
Uih, wie iss des Jüngelche kühn! —
Er küßt se, dann ruft er: lieb Kalle, Gott's Wunder!
Unn starzet uff Toudt unn uff Lieben enunter.

1) Ohnmacht. — 2) Braut. —

Die Wasser lafe jou hin unn zurück —
Unn's rumpelt unn pumpelt unn kracht; —
Des Blümche seiht' nunter mit Thraeinen im Blick:
„Gut Nacht, lieb Mouschelche, eiwick gut Nacht;"
Die Wasser kimme jou wieder ze geihen — — —
Des arm' Jüngelche hoft de geseihen.

Der Verleger.

Schriftsteller.

Erhielten Sie mein Werk, Herr Knoch?

Buchhändler.

O ja! — o ja — doch wie verlegen —

Schriftsteller.

Gewiß? Verlegen Sie es noch?

Buchhändler.

Bin ich, mein bester Herr, deßwegen —
Ich hab' es neulich nur verlegt —

Schriftsteller.

Der Ehrensold dafür beträgt —

Buchhändler.

Doch findet sich's, im Augenblicke
Schick ich — das Manuscript zurücke.

Anekdoten aus Rochus Pumpernickels Reise nach Wien.

(Schluß.)

Bei Gelegenheit eines Freitheaters ging er mit einem Bekannten dahin, um sich umzusehen. Da ihn aber die wogende Menschenmenge ergötzte, beide einen ziemlich guten Platz hatten und gerade eine Oper gegeben wurde, deren Rochus noch keine sah, so beschlossen sie, bei der Vorstellung zu bleiben. Anfangs gefiel ihm die Oper, als aber ein Chor abgesungen ward, sagte er mißvergnügt zu seinem Nachbar: das ist eine schöne Behandlung, das; weil heute kein Entree zu bezahlen ist, so fangen sie alle zugleich an zu singen, um nur früher fertig zu werden; das sollte doch nicht erlaubt seyn!

Als er mehrere Vorstellungen unserer besseren Schauspiele sah, bekam er Neigung, selbst Schauspieler zu werden, und wünschte, da er nunmal als Liebhaber nach Wien gekommen war, eine solche Rolle zu spielen, weil ihm die des wirklichen Liebhabers (wie bekannt) so verbittert wurde.

Man verschaffte ihm bei einem Haustheater dazu Gelegenheit. Bei der Generalprobe, als er seiner Geliebten die Liebeserklärung vordeklamiren sollte, nahm er sich einen Stuhl, und setzte sich dazu nieder. Der Direkteur tadelte

das Unschickliche seines Benehmens und sagte: welcher Liebhaber wird wohl seine Leidenschaft sitzend erklären?

Es ist mir ja in meiner Rolle so vorgeschrieben, antwortete Rochus. Der Direkteur sah verwundernd in die Rolle, in welcher eingeklammert stand, männlich und gesetzt.

Auf Anrathen ließ er sich im verflossenen Herbste einen sogenannten schwedischen Sparofen setzen, und zur Verzierung desselben eine Gipsfigur darauf stellen. Die Magd stieß eines Tages beim Abstauben daran, und die Statue lag in hundert Stücken auf der Erde. Er suchte die Gipsbrocken sorgfältig zusammen, trug sie zu einem Gipsfigurenhändler und fragte ihn, was er für eine neue, ganze Statue noch aufgeben müsse.

Als er eines Tags sein Pferd sehr matt geritten hatte, und den Weg über einen Graben nach Hause nahm, stolperte es vor Mattigkeit so sehr, daß er öfter in Gefahr stand, herab zu fallen, welches bei der versammelten Menge ein großes Gelächter verursachte. Eine Nymphe, die unserm Rochus besonders auffiel, lachte überlaut; und da er den Vogel an den Federn erkannte, sagte er in einem höhnischen Tone zu ihr: Lachen Sie doch nicht so sehr, mein liebes Kind! Mein Pferd stolpert nur, wenn es ein Mädchen sieht, das sich leicht erbitten läßt. Das Mädchen ward feuerroth, und einer der Umstehenden sagte: wenn Ihr Pferd diesen Fehler hat, so rathe ich Ihnen, ja zu Fuß über den Graben zu gehen, sonst laufen Sie Gefahr, Hals und Bein zu brechen.

Des andern Tages wollte er spazieren reiten, da aber sein Pferd von dem gestrigen Ritt noch zu matt war, so borgte er sich eines bei einem Pferdehändler. (Welch große Freude fühlte er nicht über die Auswahl, die er haben werde, als er den Schild las: hier werden Pferde vermiethet. 1809.)

Der Pferdehändler gab ihm ein ziemlich wildes Pferd und da er die Kunst nicht verstand, ein solches Pferd gehörig zu lenken, so bäumte es sich und drohte, den Reiter abzuwerfen. Wüßtest du, du Bestie, daß ich die Sporen in der Tasche habe, sagte er zornig, du wärst gewiß nicht so unbändig!

Er bot alle seine Kräfte auf, um sattelfest zu bleiben, und seine Anstrengung sowohl, wobei er nicht wenige scheußliche Gesichter schnitt, als auch die unwillkürlichen Ausrufungen der Angst, wenn das Pferd einen Seitensprung machte, lockten eine Menge Zuschauer herbei, die sich an dem Anblick des zitternden Rochus nicht wenig ergötzten!

Endlich ward alle seine Mühe vergebens; das muthige Roß warf seinen Reiter zur Erde, und seinen Fall begleitete das allgemeine Gelächter der Zuschauer.

„Was ist denn da zu lachen?“ sagte er, sich von der Erde emporhebend, ärgerlich: „der Klügere gibt nach.“

Ein andermal hatte er gleiches Schicksal, welches dadurch nur noch verschlimmert ward, daß der Sturz gerade an einem der kothigsten Plätze der Straße geschah.

Als die Umstehenden den Reiter auslachten, sagte er zu ihnen: Worüber lachet Ihr? kann ich nicht absteigen, wo ich will?

Als in einer Gesellschaft ein neu erschienenes Unterhaltungsbuch sehr gelobt wurde, ließ er sich zwei Exemplare desselben bringen.

„Aber warum haben Sie denn das Buch zweimal gekauft?" ward er gefragt.

„Es soll gar schön zu lesen seyn, antwortete Rochus, und da möchte ich es gern zweimal lesen."

Ein Betrunkener fiel mitten auf der Straße, und da er sich allein nicht aufhelfen konnte, so bat er unsern Rochus, der zufällig vorüber ging, ihm behülflich zu seyn. Recht gern, antwortete dieser, aber kommt auf einen trockneren Platz; denn hier ist es gar zu schmutzig.

Eines Tages ging er auf der Bastei spazieren, und da ihm daselbst einige Schilderhäuser mit Wachen auffielen, so war er neugierig zu sehen, was denn zu bewachen sey. Er betrachtete die Schilderhäuser von innen und außen, vornen und hinten, unten und oben, und als er nichts fand, was bewacht zu werden verdiente, rief er verwundernd aus: Ich möchte doch wissen, was sie an dem einfältigen Kasten finden, daß den ganzen Tag einer dastehen, und ihn hüten muß!"

Eines Tages wollte er einen Bekannten, der krank war, besuchen. Der Kranke aber, der Niemand bei sich sehen wollte, verbat sich den Besuch, und er mußte das Haus verlassen, ohne den Kranken gesehen zu haben. Voll Unmuth ging er davon und sagte: schon gut! ich denke

mit Gottes Hülfe auch einmal krank zu werden, dann will ich es ihm gerade so machen.

Auf der Promenade begegnete er einer Frau, die mit einer Tochter, bei 30 Jahre alt, spazieren ging, die er öfter in Gesellschaften traf, und von der er wußte, daß ihr vor 14 Tagen eine Tochter gestorben war. Um ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, fing er an: Ein scharmantes Kind, ein allerliebstes Kind! Nicht wahr, es ist dasselbe, das Ihnen vor 14 Tagen starb? —

Als die Frau im Verfolg des Gesprächs sagte, daß auch diese Tochter immer kränkle, rief er voll Zuversicht aus: geben Sie Acht, geben Sie Acht, Madam! Sie ziehen auch diese nicht groß.

Er ließ das Portrait seiner Geliebten, als Bruststück in Oel malen, um es in sein Zimmer zu hängen. Da er aber befürchtete, die Geliebte seines Herzens könne durch das Portrait vielleicht einen seiner Freunde anziehen, und dieser ihm das Mädchen abspenstig machen, befahl er dem Maler, einen dichten Vorhang darüber zu malen.

„Aber auch Sie können dann Ihre Geliebte nicht mehr sehen," wendete der Künstler ein.

Was schadet das, antwortete Pumpernickel, malen Sie immer den Vorhang darüber, ich weiß ja doch, was dahinter ist.

Ueber den Zustand der Cultur und Humanität im künftigen Jahrhunderte.

Eine poetische Vision.

Von Friedrich.

(Schluß.)

Da es unterdeß Nacht geworden war, und ich kein besseres Unterkommen wußte, so wählte ich Gottes freien Himmel zum Bette. Mit anbrechendem Morgen aber erstieg ich einen Hügel, und siehe da! — dicht vor mir lag eine große prächtige Stadt mit vielen stolzen Thürmen und Palästen. — Ich eilte, sie zu erreichen, und in wenigen Minuten war ich am Ziele. —

„Halt!“ — rief mich unter dem Thore ein Mann mit einer Spürhundsnase an. — „Ehe Sie in die Stadt herein gelassen werden, müssen Sie plombirt werden.“

Auf Befragen, was es damit für eine Bewandtniß habe, belehrte er mich: es geschehe wegen der Hals- und Athemsteuer, die jeder ankommende Fremde dafür bezahlen müsse, daß er seinen Kopf auf dem Rumpfe behalten, und die Luft des Landes einathmen dürfe. — Ohne weitere Reflexion (denn schon war mir, als wackle der Kopf auf meinem Rumpfe, und als schnüre mir Jemand die Kehle zu) ging ich auf das angränzende Plombir-Amt. Hier

wechselte ich einen Bleistempel, der mir an den Hals gehängt wurde, gegen mein Gold und Silber ein, und schlenderte nun, wohlplombirt und frei wie ein König, durch die Straßen der Stadt. —

Vor einem großen Hause bemerkte ich die Bildsäule der Göttin Themis. Aus Neugierde trat ich hinein, und fragte einen im Vorhofe befindlichen Juden, wo die Gerichtsstube sey. — Mit ungemeiner Dienstfertigkeit faßte er mich unter dem Arm, und führte mich zurecht. Kaum aber waren wir in der Gerichtsstube, so trat er vor die Schranken, und brachte eine Anklage gegen mich vor, welche darauf hinauslief, daß ich mir eine Uhr von ihm hätte stehlen lassen. Außer mir vor Erstaunen über eine so seltsame Anklage war ich unfähig, auch nur ein einziges Wort darauf zu erwiedern, als der Richter, der zu meiner nicht geringen Verwunderung auch ein Jude war, sich mit der Frage an mich wandte, ob die Anklage ihre Richtigkeit habe.

„Hier ist die Uhr, die ich ihm habe stibitzt aus der Tasche" — sagte der Ankläger. — „Da! schauen Sie her! können Sie's läugnen, daß es ist Ihre Uhr?"

Ich rekognoscirte sie als die meinige. — „Da haben wir das Bekenntniß" — sagte der Dieb mit einem schadenfrohen Gesichte, und der Richter diktirte mir eine Geldstrafe von 20 Rthlrn., wovon die Hälfte dem Diebe als Prämie zuerkannt wurde.

„Aber um's Himmelswillen! was gelten denn hier zu Lande für Gesetze?" — so fuhr ich endlich heraus — „Ist es zum Verbrechen geworden, sich bestehlen zu lassen? Und wird der Dieb nicht mehr bestraft, sondern der Bestohlene?" —

„Gotteswunder! was sind das für Reden!" — rief der Dieb.

„Der Mann scheint mente captus, oder er stammt aus andern Zeiten," — bemerkte der Richter.

Ich bejahete das Letzte, und versicherte, daß ich mit den Landesgesetzen unbekannt sey. — „Das merkt man" antwortete der Richter, und gab sich die Mühe, mir das Gesetz zu interpretiren. — Nun schoß mir erst das Blatt. —

Im Jahr 1870 war nämlich ein großer Rechtsgelehrter aufgetreten, und hatte ein ganz neues Licht in der Nacht der Gesetzgebung angezündet. „Der Diebstahl" — so lehrte er — „hat einzig und allein seinen Grund in der Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit des Bestohlenen. Man war bisher auf dem unrechten Wege, indem man den Dieb bestrafte. Man kehre die Sache um, man lege dem Bestohlenen zur Strafe seiner Unvorsichtigkeit eine Geldbuße auf, zahle dem Diebe zum Lohne seiner Klugheit und Geschicklichkeit eine Prämie, und strafe ihn nur dann, wenn er sich bei der That ertappen läßt. Die natürliche Folge wird seyn, daß die Menschen vorsichtiger werden, je größer die gesetzlichen Folgen der Unvorsichtigkeit sind. — Solchergestalt wird das Eigenthum für die Zukunft besser gesichert seyn, und ein Diebstahl wird bald zu den seltenen Erscheinungen gehören." — „Spätere Gesetzgeber" — fuhr der Richter fort, und strich seinen langen Judenbart — „haben dieses weise Gesetz auch auf andere Verbrechen ausgedehnt. Der Betrogene muß dem Betrüger, zur Strafe seiner Dummheit, der Beschimpfte dem Beschimpfer, zur Strafe seiner Feigheit, eine Prämie zahlen, und so ist es nun Gottlob! dahin gekommen, daß kein Mensch mehr klagt, daß er betrogen, geschimpft oder geprügelt worden sey."

Ich konnte nicht umhin, die Weisheit dieses Gesetzes zu bewundern, gestand mir aber späterhin, daß man schon

im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts auf gutem Wege gewesen sey, dasselbe Gesetz, wenn gleich nicht theoretisch, doch praktisch anzuwenden.

Was war zu thun? Ich machte gute Miene zum schlimmen Spiel, zahlte dem Spitzbuben die Prämie, und dem Richter seine Sporteln, und ging, so weise wie Solon und so arm wie Hiob, von dannen.

Nicht weit von dem Tempel der Themis war ein Addreßcomptoir, wie an den großen goldenen Buchstaben, die über der Thüre prangten, zu lesen war. Ich trat hinein, in der Absicht, meine letzten Habseligkeiten zu versetzen, die mir das Plombir-Amt und die Justiz gelassen hatte.

„Ich wünsche" — so redete ich die Vorsteherin des Addreßcomptoirs an, und sah dabei etwas verlegen aus.

„Ich verstehe" antwortete sie, ohne mich ausreden zu lassen. — „Belieben sie nur einen Augenblick zu verziehen."

Sie ging hinaus, und nach einer kleinen Weile traten drei junge Frauenzimmer in die Stube, welche mir unzweideutig zu erkennen gaben, daß ich mich falsch addressirt habe, und daß auf diesem Addreßcomptoir kein Verkehr mit Effekten, sondern mit Personen getrieben werde. Ich war nämlich in ein modernes Heirathsbureau gerathen. — Vor Schreck trat ich drei Schritte zurück, erinnerte mich aber sogleich, daß ich im Jahre 1901 lebe.

„Die Menschheit ist um ein Jahrhundert vorgerückt" — dachte ich bei mir — „die Schranken des Vorurtheils sind gefallen, der Fötus der Aufklärung ist zum Durchbruch gekommen. Was im Jahre 1814 noch ein Bäumchen war, ist jetzt zum Baume emporgeschossen." —

Als ich der Vorsteherin des Addreßcomptoirs meinen Irrthum erklärte, schlug sie ein lautes Gelächter auf. —

„Sie sind nicht mit dem Zeitgeiste fortgeschritten“ sprach sie. — „So wissen Sie denn, mein Guter! daß man seit einem halben Jahrhunderte zu der Einsicht gekommen ist, den alten Ehezwang, der noch in einigen uncultivirten Winkeln der Erde bestehen soll, als eine den Zeitgeist verhöhnende Fessel, abzuschütteln, und statt seiner die Probe-Ehen einzuführen. Der Heirathslustige wendet sich an ein Addreßcomptoir wie das meinige. Man sieht, man wählt und heirathet auf die Probe. Gefällt man sich noch nach zwölf Stunden, so schließt man ein Bündniß auf längere Zeit, auf Wochen, ja sogar auf Monate. Ich kenne hier Jemanden, der schon seit eilf Monaten mit seiner fünfundvierzigsten Frau verheirathet ist.“ —

„Aber die lieben Kindlein!“ — fragte ich erstaunt — „wer sorgt denn für die?“ — „Sind Gemeindelast“ antwortete die Vorsteherin des Addreßcomptoirs. — „Die werden — wenn ich mich so ausdrücken darf — in Einen Topf geworfen, und auf Staats- und Gemeinde-Unkosten in den großen Kinderhäusern erzogen, deren unsere gute Stadt allein vierundzwanzig hat.“

„O tempora! o mores!“ rief ich, höchlich verwundert.

„Einer unserer Weltweisen —“ fuhr sie fort — „hat vor kurzem den Vorschlag gemacht, die zweispännigen Ehen abzuschaffen, und Ehevereine von vier, sechs und mehreren Personen einzuführen. Man hat Experimente dieser Art gemacht, welche als Normal-Ehen gelten sollen, und die Resultate ergeben, daß die aus solchen Vereinen hervorgegangenen Kinder weit mehr Genie und gute Naturanlagen verrathen, als die aus einer Ehe à deux.“ —

Da ich einmal unter den Wölfen war, so blieb mir nichts übrig, als mit zu heulen. Ich entschloß mich also zu einer landüblichen Probe-Ehe mit einer jungen Blondine,

und ich kann versichern, daß ich es nie bereuet habe. Ich war der glücklichste Probe-Ehemann, den je die Sonne beschien, und muß meiner jungen Frau das Zeugniß geben, daß sie während unserer zwölfstündigen Ehe kein einziges Mal die Treue gegen mich verletzt hat, welches mir eine sehr günstige Meinung von dem Zustande der sittlichen Cultur im zwanzigsten Jahrhunderte beibrachte.

Ich schied von ihr mit einem zärtlichen Kusse, und wir gelobten einander die unverbrüchlichste Treue bis zum künftigen Morgen.

Während dessen war es spät geworden, die Sonne neigte sich zum Untergange, und die Thurmuhr schlug sechs, oder vielmehr sie schoß sechs. Denn, wie ich nachher erfuhr, hatte ein großer Mechaniker vor Jahr und Tag die Kunst erfunden, den Ablauf der Stunden und Viertelstunden durch Kanonenschläge auf viele Meilen weit anzukündigen. Statt des Hammers und der Glocke hatte er nämlich einen Luntenstock an der Thurmuhr angebracht, dessen Ende sich im Augenblick des Emporhebens durch Schwefelsäure entzündete, und im Herabsinken ein Geschütz abfeuerte, das sich durch einen sehr sinnreichen Mechanismus nach jedem Schuß wieder von selbst lud. —

Als ich über den Markt ging, sahe ich viele Leute in ein Haus hineinströmen, welches ich von weitem wegen seiner kleinen Lichtlöcher für ein Zuchthaus und wegen seiner seltsamen Dachkappe für ein Narrenhaus hielt, bei näherer Betrachtnng aber für ein Schauspielhaus erkannte. —

Ich trat näher, um den Comödienzettel zu lesen. Es war ein heroisch-religiöses Schauspiel von sieben Akten angekündigt, betitelt: die Suppe der Kraft, mit eingelegten Chören von betrunkenen Soldaten und Studenten, geschändeten Jungfrauen und wahnsinnigen Greisen, auch

mit Cavallerieschwenkungen und Infanterie-Angriffen, Kanonendonner, Sturm, Erdbeben, Zettergeschrei, Nothzucht, Plünderung, Brand, Mord, Schutthaufen und Verzweiflung.

Da mir Werners unvergleichliches Drama: die Weihe der Kraft, noch im frischen Andenken war, so erwartete ich wegen der Aehnlichkeit des Titels etwas Großes, konnte dem Drange meines Herzens nicht widerstehen, opferte meine letzten paar Groschen für den theatralischen Genuß, den ich mir versprach, und hatte nicht Ursache es zu bereuen.

Das Stück behandelte einen historischen Stoff aus dem neunzehnten Jahrhunderte. Der Held desselben war Poloncan der Wüthende.

Als Prologus trat Hanswurst auf mit dem Großkreuz der Narrenlegion geschmückt. Er führte das Schicksal, im Costum eines colossalen Tambour major, am Arme, und verkündete mit kreischender Stimme, daß er heute ein Spektakelstück zum Besten geben werde, worin Erde, Himmel und Hölle sich im Kreise drehen sollten. — Außerdem kamen als allegorische Personen vor: die Fama, in der Maske eines Fischweibes. Sie hatte wie Janus ein Vorder- und ein Hintergesicht, und stieß mit beiden zugleich in die Trompete. — In ihrem Gefolge war der Telegraphenschreiber Lange, wohlseligen Andenkens, und eine Legion politischer Journalisten und Pamphletschreiber mit kleinen Trommeln, Kindertrompeten und Waldtreibern. Ferner zeigte sich die Freiheit, in der Gestalt einer betrunkenen Marketenterin, welche einem Bauern auf dem Rücken saß, die Gerechtigkeit als eine leichtfertige Soubrette, welche mit einem reichen Mann und einem Bettler Blindekuh spielte, und dem ersteren in die Arme lief, die Tugend, als eine hochtrabende Primadonna, welche mit prächtigen Sentenzen um sich warf, und hinter den Coulissen Rendez-

vous gab, endlich das Glück als eine gefällige Nymphe, welche einen Lieferanten und einen Wechseljuden auf ihren Knieen schaukelte, und einigen Schöpsen Zuckerbrod und Bonbons, Patente, Ehrenstellen und Pensionen zuwarf. Auch Deutschland kam vor als ein gutmüthiger, wunderlicher Alter, in einem aus bunten Fetzen zusammengeflickten Kleide.

Allerhand muthwilliges Gesindel spielte ihm auf der Nase, that ihm vielen Schabernack an, und riß ihm hie und da einen Fetzen vom Kleide. —

Endlich schug er mächtig in das Gesindel hinein, daß es links und rechts auseinander stob, aber es kannte ihn schon als einen gutmüthigen Narren, der leicht zu besänftigen und zu bethören sey, kroch nach und nach wieder heran, kraute ihm im Bart und hinter den Ohren, und der alte Tanz ging wieder von vorne an.

— Ueber den Plan und die Handlung des Drama's läßt sich nicht viel Lobpreisendes sagen. Das Schicksal wüthete in den ersten sechs Akten wie ein Tollhäusler, hieb blind um sich, daß die Köpfe wie Distelköpfe herumfielen. Im siebten Akte aber machte es Alles wieder gut, indem es den Helden des Stücks plötzlich in einen Kohlkopf verwandelte, und eine erwünschte Katastrophe herbeiführte. —

Nach Beendigung des Stücks wurde ein pantomimisches Ballet aufgeführt. Adam und Eva betitelt. Die Schlange erschien dabei als Stutzer, tanzte ein pas de deux mit der Eva, gab ihr während des Tanzes Unterricht in den Geheimnissen des thierischen Magnetismus, dergestalt, daß dem Adam plötzlich ein Paar Hörner wuchsen, worüber das ganze Parterre Wunder! Wunder! rief. —

Beim Hinausgehen aus dem Schauspielhause bemerkte ich, daß mit demselben, außer einer Restauration, auch ein Addreßcomptoir von der oben erwähnten Art in Ver-

bindung stand, in welches sich viele Zuschauer hineinbegaben, um die guten moralischen Vorsätze, die sie im Theater gefaßt hatten, hier sogleich in Ausführung zu bringen.

Dies brachte mir einen hohen Begriff von der Vortrefflichkeit der sittlichen Cultur-Anstalten im zwanzigsten Jahrhunderte bei. Auf diese Art war die Bühne, was sie im neunzehnten Jahrhunderte noch nicht ganz war, zu einer praktischen Besserungs-Anstalt geworden, indem sie die Ehen beförderte, und viele tausend verstockte Hagestolze bekehrte. Ja ich kann als Augenzeuge versichern, daß nach dem Ballet Adam und Eva, wenigstens 50 neue Ehen in dem angränzenden Addreßhause geschlossen wurden. —

Ich erkundigte mich bei einem ernsthaften Manne, neben dem ich im Theater gesessen hatte, nach dem Zustande des Gottesdienstes.

„Seit einem Jahrzehend" — antwortete er — „hat man sich überzeugt, daß keine Anstalten geschickter sind, Tugend und Moral zu befördern, und den Menschen zu religiösen Gefühlen zu erheben, als die Schauspielhäuser. Man hat daher die Kirchen geschlossen, und die Priester und Priesterinnen Thaliens sind seitdem unsere einzigen Religionslehrer; ja ihre Lehren wirken um so eindringlicher, je mehr sie dem Publikum mit dem Beispiele eines nüchternen, keuschen und tugendhaften Lebenswandels und einer exemplarischen Sittenreinheit vorausgehen." —

„Wunder über Wunder!" — rief ich aus — „nüchterne Comödianten und keusche Comödiantinnen! —"

„Aber was ist denn dabei zu verwundern?" — dachte ich hinterher bei mir selbst — „War es nicht schon im vorigen Jahrhunderte so beschaffen? Wie oft ereignete es sich z. B., daß eine Schauspielerin sich weigerte, die Rolle einer Buhlerin zu übernehmen? Verläumder sagten zwar,

daß sie in Verlegenheit gewesen sey, wie sie die Rolle geben solle, ohne sich selbst zu geben; aber im Grunde war es doch nur das zarte Gefühl der Sittlichkeit, welches diese Weigerung veranlaßte."

„In einem Zeitalter" — sagte ich zu meinem Begleiter — „wo die Kirchen sich in Schauspielhäuser und die Comödianten in Prediger verwandelt haben, muß auch die Weisheit in ihrer schönsten Blüthe stehen."

„Die Weisen" — antwortete er — „gehören heut zu Tage zu den so alltäglichen Erscheinungen, daß Sie in jedem Dorfe wenigstens Einen Pythagoras finden. — Ist es Ihnen gefällig, mir ins Philosophenhaus zu folgen? Es ist heute Abend eine wichtige Sitzung. Sie werden unsere größten Lichter dort versammelt finden." — Ich folgte mit Entzücken. —

Wir traten in ein Gebäude, aus welchem mir ein Geruch entgegen quoll, der mich vermuthen ließ, daß zu den Attributen der Minerva auch das kriegerische Roß gehört habe.

„Stoßen Sie sich nicht daran!" — sagte mein Führer, und reichte mir eine Prise Schnupftaback — „Man hat durch diese Anlage nichts weiter als die halb thierische und halb göttliche Natur des Menschen sinnbildlich andeuten wollen. — Wie der Mensch unten ein Vieh und oben ein Gott ist, so thronet auch hier die Weisheit — sit venia verbo — auf dem Miste." —

Wir eilten mit langen, behutsamen Schritten und zugehaltenen Nasen über die Merkmale der thierischen Natur, womit der Fußboden besäet war, hinweg, erstiegen eine Treppe, und traten nun in den Saal der Weisen hinein.

Hier saßen sie an einem großen cirunden Tische, 500 an der Zahl, und horchten mit tiefsinnigen, zum Theil

zurückgebogenen, zum Theil niedergesenkten und aufgestützten Häuptern auf eine Vorlesung, worin ein Professor der Weltweisheit über das Wesen der Gottheit folgende Aufklärung gab.

„Gott" — sprach er — „ist monozentral, die Welt ist der bizentrale Gott, Gott ist die monozentrale Welt. Gott und der Aether sind identisch. Der Aether ist das erscheinende Nichts. Wenn Gott real werden will, so muß er unter der Form der Sphären erscheinen; eine andere Form für Gott gibt es nicht. Der seyende Gott ist eine unendliche Kugel. Indem Gott handeln wollte, wurde er Zeit, und da er Zeit wurde, ward er Raum. Gott kann in der Zeit nur als Radius auftreten. Gott ist nichts. Es existirt nichts, als das Nichts. Die einzelnen Dinge sind bestimmte Nichtse."

Ich gedachte hierbei der philosophischen Systeme unsers Zeitalters, und es wollte mich bedünken, als ob ich diese tiefsinnigen Vernunftschlüsse schon ein Jahrhundert früher entweder im Irrenhause gehört, oder doch in einem Werke der heutigen kritischen Philosophen gelesen hätte. — Jetzt ließ sich ein Professor der Physiologie vernehmen, welcher unumstößlich bewies, daß die menschliche Seele eigentlich ihren Sitz im Darmkanal habe, weil jede Störung in den Verrichtungen desselben zugleich eine Störung der Geistesthätigkeit sey. „Von der Disposition des Darmkanals" — so schloß er — „hängt es ab, ob das, was von ihm aufsteigt, ein Platonischer Gedanke, ein Schiller'scher Hymnus, eine Mozart'sche Cantate, oder — etwas Anderes wird."

— Hierauf las ein Professor der Geschichte über den ältesten Zustand der Literatur bei den Neuseeländern und Hottentotten, und über die Frage: ob man in ihrer Geschichte Spuren der Buchdruckerkunst finde." — Ein Professor

der Philologie las: „über die Sprache der Katzen, über den melodischen Ausdruck in derselben, und inwiefern sie zur erotischen Poesie tauglich sey.“ —

Ein Professor der Naturphilosophie las über die Wunder des thierischen Magnetismus, und gab ein Experiment mit einem nervenkranken Ferkel zum Besten, das er somnambul machte, worauf es zu Jedermanns Erstaunen französisch zu sprechen begann, eine Lobrede auf die große Nation hielt, sich über den Wohlklang der französischen Sprache ausbreitete, und einige Stanzen aus Voltaire's Pucelle d'Orleans und der Nouvelle Justine so zierlich und melodisch herdeklamirte, daß man in Versuchung gerieth, es für einen gebornen Franzosen zu halten.

Ein Professor der Astronomie las über den Einfluß der Gestirne auf Zeugungsfähigkeit, Schwangerschaft, Menstruation, Leibes- und Geistesprodukte, berechnete die Höhe der Mondberge und den wahrscheinlichen Stand des Thermometers auf dem Planeten Saturnus. —

Ein Professor der Physik sprach über die anziehenden und zurückstoßenden Kräfte in der Natur, und machte Experimente mit einer Wuchererkralle, welche er durch die galvanische Kraft eines Dukatens in eine krampfhafte Zuckung versetzte. — Ein Professor der Chemie las über die Bestandtheile der Leberflecke und Sommersprossen. — Ein Professor der Staatswirthschaft sprach über direkte und indirekte Abgaben und über die Einführung einer neuen Consumtionssteuer unter dem Namen Bauchsteuer. — Er machte den Vorschlag, eine allgemeine Vermessung der Bäuche vorzunehmen, und nach dem Umfange derselben die Consumtionssteuer zu bestimmen. — Wessen Bauch mehr als sechs Fuß im Umfange habe, der solle außerdem den dreifachen Betrag als Luxussteuer entrichten, — wobei mancher Schmeerbauch, der sich

vom Fette des Staats und ausgesogener Unterthanen gemästet hatte, sehr übel fuhr. — Den Schluß seiner Vorlesungen machte ein weitläuftiges Reglement für die anzuordnende Bauch-Vermessungs-Commission. —

Zuletzt wurde von der juristischen Classe die Preisfrage aufgegeben: ob nach dem Römischen Rechte die Unitas Actus bei der Testamentifaction durch einen Crepitus ventris interrumpiret worden sey." —

Zu meinem Erstaunen bemerkte ich erst jetzt, daß die Menagerie der Weisen aus redenden und aus stummen Mitgliedern bestand. Die Letzteren waren wegen des Rufes übermenschlicher Weisheit aus fernen Landen verschrieben, und am besten besoldet; die Weisheit lag jedoch so tief in ihnen verborgen, daß sie nie, oder doch nur höchst selten zum Durchbruch kam. Sie glichen darin den Hähnen, welche aufhören zu krähen und zu zeugen, sobald sie überfüttert werden.

Hierauf trat die weibliche Classe herein, und nahm Platz an dem Sitzungstische, indem sie mit der männlichen bunte Reihe machte. — Denn kaum wird es nöthig seyn zu bemerken, daß man im zwanzigsten Jahrhunderte von dem Vorurtheile abgekommen war, nur Männer zu öffentlichen Lehrstellen, Aemtern und Würden zu berufen. Es gab jetzt weibliche Staats-Regierungs- und Oberlandesgerichtsräthe, ja es gab weibliche Hauptleute und Generale, welche sich durch ihre Tapferkeit im Felde Orden und Ehrenzeichen aller Art erworben hatten. —

Und so gab es auch, wie sich von selbst versteht, weibliche Professoren in Menge, welche sich durch den Ruf ihrer Gelehrsamkeit zu Mitgliedern mehrerer Akademien emporgeschwungen hatten.

Eine derselben, eine Professorin der Mystik las über

die Geheimnisse der Natur, den Gesang der Blumen, das Blühen der Töne und den Duft der Sonnenstrahlen.

Eine Professorin der schönen Künste las über das Wesen der Dichtkunst, die Religion der Liebe und die Poesie des Wahnsinns.

Ueber diesen Vorlesungen war es Nacht geworden. — Gesättigt von Gelehrsamkeit, und ermüdet von den Erscheinungen des Tages, verließ ich den Saal der Weisen, und da ich für kein Nachtquartier gesorgt hatte, so suchte ich das Addreßcomptoir auf, wo ich meine junge Frau noch zu finden hoffte. — Und ich fand sie wirklich. Aber die Flatterhafte hatte sich während dessen an einen Andern verheirathet. —

Ich machte ihr zärtliche Vorwürfe über ihre Untreue, und aus Verdruß verheirathete ich mich auf der Stelle mit einer andern, führte eine vier und zwanzigstündige recht glückliche Ehe mit ihr, und erwachte — im Jahr 1815.

Brief einer schönen B. . . erin,

in der Franzosen-Zeit geschrieben.

Ach, Gustchen, Gustchen, was müssen wir doch erleben! Hast Du es schon gehört, daß bei A. unsere ganze Armee und alle unsere Trommeln, Kanonen und Soldaten, von den Franzosen geschlagen sind? O Jemini, o Jemini! was soll nun aus uns und aus dem Staate werden? Unser Militär ist dahin: Wie kann aber der Staat bestehen ohne Soldaten, und was sollen wir arme

Mädchen anfangen, auf Bällen und in Gesellschaft ohne Offiziere? Es heißt, daß die Sieger hier bald einrücken werden. Wenn sie nur erst hier wären, sage ich immer, damit unsere Furcht einmal ein Ende hätte! Mir ist so zu Muthe, Gustchen, das kann ich mit einem lebendigen Eide beschwören, daß ich vergehen möchte, wenn nur Zeit dazu da wäre! Ich mag mich nicht wegwerfend behandeln lassen, sieh' darum suche ich allen meinen Putz hervor und will mich schmücken so gut ich kann. Ich nehm's mir oft vor, daß ich böse aussehen will, wenn die Feinde hier erst sind; aber, liebster mein Gott, Gustchen, sage Du selbst mir: wozu könnte doch so etwas nutzen? Und wer kann das, frage ich, mit gutem Gewissen, zumal wenn hübsche Leute unter den Franzosen seyn sollten, wie allgemein versichert wird, und wie sich ja auch denken läßt? — Man packt hier in der Geschwindigkeit Alles ein, damit dem Feinde nichts in die Hände fallen soll. Aber, liebes Gustchen, es ist ja eine pure Unmöglichkeit, Alles wornach diese Schälke lüstern seyn mögen, zu verpacken, denn, erstlich ist's ja, wie hell am Tage liegt, unmöglich; drittens ist die Zeit offenbar dazu zu kurz; fünftens finden sie's ja doch, und neuntens endlich, welches Mädchen hat in diesen bangsamen Zeiten auch Lust, Alles wegzupacken? Ist das nicht wahr, liebe Guste? — Sieh, darum werde ich nichts wegpacken, und finden sie's denn; tröste ich mich mit meiner Philosophie!

Bestimmt werden hier viel Bälle gegeben werden, wenn die Franzosen nur erst hier sind. Nun, da muß man doch auch erscheinen, liebes Gustchen! Soll der Staat denn ganz zu Grunde gehen? Was soll man also machen, wenn man dazu eingeladen wird? Man denkt patriotisch, man geht dahin, um durch Milde und Freundlichkeit den Zorn

der Sieger zu besänftigen. Im Vertrauen gesagt, ich bin doch recht neugierig! Lebe wohl, liebes Gustchen!

N. S. Ich bin ganz außer mir, vor Freuden kann ich nicht sagen, aber Furcht fühle ich doch auch nicht in meinem Verstande. Alles ist hier in der gespanntesten Erwartung. Der Kaiser wird auch kommen. Poztausend, da wird es was zu sehen geben, Herzensgustchen! Aber unser armer Staat jammert mich! — Ich freue mich, daß ich ein wenig französisch plappern kann. Unsere Väter haben es wohl gewußt, daß die Franzosen einmal zu uns kommen würden. Wie gut haben sie daran gethan, daß sie uns zu Französinnen erziehen ließen! Uebe Dich nur in dieser Sprache, liebes Gustchen, denn man kann wahrhaftig nicht wissen, wozu man sie noch gebraucht. Wir Mädchen haben ja kein Vaterland. Lebe wohl, liebes Gustchen, und fürchte Dich nicht, denn es hat nichts zu bedeuten. — Wir überstehen's wohl! Ich habe mir ein rosa-atlassenes Kleid machen lassen, mit den feinsten Spitzen besetzt.

Es heißt, daß zwanzig tausend Mann hier liegen bleiben. Nun freilich, etwas Raum haben wir für fremde Gäste, wie die ganze Welt weiß! Was fehlt uns dann weiter als recht viele glänzende Bälle! Der arme Staat wird sich ja wieder erholen.

N. S. Kannst Du mir in Breslau so recht etwas Extrafeines von Pelzwerk verschaffen? Man soll dort mehr die Auswahl haben als hier. Ich habe mir dunkelblauen Sammt zum Ueberzuge gekauft. Lebe wohl, Herzensgustchen, und fürchte Dich nicht, darum bittet Dich herzlich

Dein

Florchen.

Blühender Unsinn.

Von E. Ortlepp.

„Was ich in stillen Abendstunden
Von leiser Poesie empfunden,
Das hab' ich nur allein gefühlt;
Es riß mich fort trotz aller Schwere,
Und trug mich hin in jene Meere,
In welchen keine Woge spült!"

Denn nur die Poesie kann finden,
Wie Nichts und Form sich doch verbinden,
Obgleich die Praxis ewig grollt;
Genie ist zum Genie geboren,
Instinct beseelt ja selbst den Mohren,
Und Gold ist absolut nur Gold.

Auch Liebe strebt in schöne Tiefen;
Ha, wenn mich ihre Stimmen riefen,
Da starb ich hin in süßen „Ach's!"
Ich schmolz zum Einklang der Objecte!
O daß ich dieß noch einmal schmeckte!
Doch jeder Honig wird zu Wachs!

All' ihre sanften Postulate
Begegnen sich — der Wahlspruch „Gnade!"
Erschallt als stilles Organon;

Wo Lippen sich und Herzen lieben,
Da ist noch Symmetrie geblieben,
Wie Cedern auf dem Libanon.

Das Herrlichste muß einmal fallen,
Denn alle Katzen haben Krallen,
Und selbst ein Herz von Marmor bricht;
So schwinden Hinsicht, That und Wille
Und Ideal in jene Stille,
Die sterbend lebt und schweigend spricht.

Wohl gab's auf Erden schöne Thaten,
Ulysses ging auf krummen Pfaden,
Und selbst Achilles war ein Held;
Die Pferde beißen in die Zügel,
Der Sperling auch hat seine Flügel,
Und Mängel hat die beste Welt.

Genie nur kann die Riegel brechen,
Die Stärke selbst hat ihre Schwächen,
Und Ziegen haben Hörner auch,
Nicht nur der Stier; — in Jovis Lande
Wird jegliches System zu Schande
Vor leiser Rücksicht Rosenhauch.

Wo Trieb und Raum und Inbegriffe
Sich kreuzen wie der Flotte Schiffe,
Da wird Natur Vernunftproduct;
Das Leben prangt in höchster Schöne,
Und selbst die Steine geben Töne,
Wenn auch die Antithese muckt.

Sieh, Freund, das sind des Lebens Gründe!
Sag', ist denn Lieben eine Sünde?
Zwar scheint die Poesie verrückt;
Doch Schöneres kann es nicht geben,
Als Form im Wesen, Tod im Leben,
Und Unglück, das sich doch beglückt!

Die Kunst hat ihre Schwierigkeiten,
Jedoch die Phantasie zu leiten,
Das ist die größte Schwierigkeit;
Zu bänd'gen ist das junge Fohlen,
Und abzurichten sind die Dohlen,
Doch Phantasie bezwingt nur — Zeit!

Bewerkstelligen läßt sich Alles,
Sogar die Abmessung des Schalles,
Was doch das Allerschwerste ist;
Doch eine Phantasie zu messen,
Besitzen, was man nie besessen,
Verlieren, was verloren ist;

Sich selber gegenüberstehen,
Mit dem Symbol spazieren gehen,
Und sprechen, wo das Wort entflieht;
Des Herzens Kräfte zu bezwingen,
Mit einem Feind, der fehlt, zu ringen,
Und das zu sehn, was Keiner sieht, —

Das ist die Kunst im Ideale,
Das ist der Musenberg im Thale,
Der majestätisch niederblitzt;
Die Wespe sticht — Laub haben Wälder,
Es geht die Uhr — Korn ziert die Felder;
Doch nur der Sonnenstrahl erhitzt.

In Roma's längst entnervten Fluren
Hat doch die Kunst noch schöne Spuren,
Die Peterskirche steht noch da;
Und dieser ewig stille Tempel,
Er wird zum Beispiel und Exempel,
Daß Niegeschehenes geschah.

Der Speer Achilles, heilt die Wunden,
Doch Kranke können nie gesunden,
Der Schmerzen ärgsten hegt der Zahn;
Sobald wir das Fossil betrachten,
Will stille Wehmuth uns umnachten;
Denn, was gethan ist, bleibt gethan!

Die Körper gleichen nur den Schatten,
Wenn sie sich nicht in Liebe gatten,
Denn Ehre nur erzeugt den Ruhm;
Wo Millionen Philomelen
Vereinen das Gebrüll der Kehlen,
Da keimt Symptom und Heiligthum.

Das Christenthum hat viel Verächter,
Die Menschen werden täglich schlechter,
Weil Ursprung der Tendenz gebricht;
Das Kind kommt aus der Mutter Bauche,
Der Witz hat eine scharfe Lauge,
Gefühl hat selbst der Bösewicht.

Principe sind nur arme Schächer,
Selbst die Begriffe werden schwächer,
Wo Ich und Nicht-Ich ferne stehn;
Laß mit der Liebe Flammengrüssen
Substanzen die Substanzen küssen,
Fossil — wird stets alleine gehn.

Gedärme, die zu Würsten taugen,
Sie sind auch zur Musik zu brauchen,
Im Abschied liegt Unendlichkeit;
Demungeachtet muß ich sagen,
Die Stunde, ach, sie hat geschlagen,
Zum Aufbruch steh' ich schon bereit!

An euern Hälsen hang' ich weinend,
Mit dem Begriff System vereinend,
Reiß' ich mich nun auf ewig los;
In jener Welt sehn wir uns wieder,
Organisirt mit dem Gefieder,
Das leider schmückt die Engel bloß!

So lebt denn wohl, ihr meine Lieben,
Ein süßer Trost ist mir geblieben,
Ich habe noch die Poesie;
Sie läßt mich eure Bilder schauen,
Sie macht das Graue selbst zum Blauen,
Denn Vorsicht auch hat Melodie.

Nehmt hin die Hand; von ganzem Herzen
Drück' ich die eurige mit Schmerzen;
Ein jeder leere Topf ist hohl!
Des Lebens Tiefen zu durchdenken,
Und doch den Geist nicht zu verrenken,
Das heißt ein Mensch seyn! — Lebet wohl! —

Aus der Bücherwelt.

Nächstens erscheint:

I. Der Coulissenreißer oder Anweisung vor, während und nach dem Coulissenreißen. Ein Handbuch für junge Schauspieler — herausgegeben von Jonas Dunst und Friedr. Desespoir. —

II. Die eiserne Hand. Ein Taschenbuch für Claqueurs und Enthusiasten. Anweisung zur Bereitung eines Mittels, die Haut auf den Händen recht hart, dick und zum Applaudiren geeignet zu machen. Auch unter dem Titel:

Die Hornhaut im natürlichen Gewand. Herausgegeben von M. Wilhelm Klatscher.

III. Das Cabalemachen, eine Bildungsschrift für angehende Sänge.innen. Von einer ehemaligen Prima donna.

IV. Der Faux pas, ein Bildungsbuch für Tänzerinnen und Gardelieutenants.

Ueber die „Kunst, den Unterthanen das Fell ohne Schmerzen, und ohne daß sie es merken, über die Ohren zu ziehen," hat der Minister des Cultus kürzlich in X. ein geistreiches, anatomisch-physiologisches Werk herausgegeben. Mehrere Mitglieder des großen Rathes in einigen Kantonen der Schweiz haben auf 40 Exemplare dieses schätzbaren Werkes pränumerirt. —

Curiosa.

In Bamberg ist ein ehemaliger Naumburger Weinhändler, welcher seine Carriere verlassen und sich jetzt dem Theater gewidmet hat, als „Essighändler" mit vielem Beifall aufgetreten. —

Ein neues Stück, „der höfliche Postmeister," hat in der Anlage und Entwickelung viel Orginelles; nur leidet es an großer Unwahrscheinlichkeit sowohl im Charakter, als in den Situationen.

Ein Frankfurter Gastwirth hat ein neues Lustspiel „den Strich durch die Rechnung" geschrieben. Es wurde vom Publikum beifällig aufgenommen. —

Die **schen Eilpostwagen werden von nun auf dem Kutschenschlage die Devise tragen:

Chi va piàno, va sàno. —

Auf der Station von A. nach L. soll ein Postpferd scheu geworden und durchgegangen seyn. Kaum glaublich — hat auf jeden Fall etwas Außerordentliches zu bedeuten.

Der bekannte und berüchtigte Mystiker und protestantische Jesuit Reichmeister (Böttcher) gab in einer seiner zu Leipzig 1829 im Schneidersaale abgehaltenen, von sentimentalen Damen und frommen Professoren, neugierigen Literaten und pochenden Studenten, besuchten Vorlesungen folgende Floskel von sich:

„Gott ist das creatürliche Licht und der körperloseste Geist, und den Sieg dieses creatürlichen Geistes über das Dunkelniß, welches auf dem Weltall herrschte, ehe das Licht verbreitet war, können wir in unserer sündhaften Vermummung nicht begreifen, bevor die entsündigende Abkochung an uns nicht geschehen ist." —

Ein ehemaliger alter, dreister Küster an der Domkirche zu Berlin schrieb an den König Friedrich II.

„Allergroßmächtigster König!

Ew. K. M. thu' ich berichten: 1) daß es an Gesangbüchern für die königliche Familie fehlt. Ew. K. M. thu' ich berichten, 2) daß es an Holz fehlt, um die königliche Loge ordentlich zu heitzen. Ew. K. M. thu' ich berichten, 3) daß das Geländer am Wasser hinter der Kirche schadhaft ist.

Schmidt, Küster an der Domkirche."

Der König schrieb eigenhändig folgendes drunter:

Ew. Wohlwürden, dem Küster Schmidt, thu' antworten: 1) daß, wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge. Ew. Wohlw. thu' berichten, 2) daß, wer sich will heitzen lassen, sich sein Holz selbst besorge. Ew. W. thu' berichten, 3) daß das Geländer am Wasser seine Sache

nicht ist. Dem Küster Schm. thu' endlich berichten, daß ich mich weiter in keine Correspondenz mit ihm einlasse.

Friedrich."

Sehen Sie einmal, sagte A. zu B., dort oben auf dem Thurmknopf sitzt eine Fliege! Ja, sagte B., ich sehe sie, und noch mehr, sie gähnt eben und hat einen hohlen Zahn im Munde.

Im Jahre 1813 trug die Gazette de France die Entdeckung zur Schau, daß die lateinische Uebersetzung des Wortes Bourbon, Borbonius, die beiden Wörter enthalte: „Orbi bonus!" Der Welt zum Heil!

Wenn man von „Revolution française" die Buchstaben, welche veto bilden, wegnimmt, gestaltet sich durch anagrammatische Kunst: „Un corse la finira!" — Auch: „La France veut son roi!" —

„Du wirst," schrieb eine Freundin der andern, „wenn du mich morgen besuchen willst, gute Unterhaltung finden; denn mein Geliebter wird Klopstocks Odem mitbringen."

„Wie schön leuchtete doch jüngst das Nordlicht," sagte Jemand in einer Gesellschaft; und eine anwesende alte Dame flüsterte darauf ihrer Enkelin heimlich zu: Sie sollte fragen, von welchem Seifensieder es gekauft sey? —

Qui pro quo.

Ein Italiener kam nach Deutschland. Er verstand kein Wort von unserer Muttersprache. Um einige allgemeine Redensarten und Begrüßungen zu erlernen, besuchte er oft das Haus des Herrn * *. Es gelang ihm auch, einige Formeln der Höflichkeit im Gedächtniß zu behalten, allein wenn er sie in Ausübung bringen wollte, vergriff er sich oft in der Wahl, so daß er von seinem gesammelten Sprachschatz keinen schicklichern Gebrauch machte, als etwa ein Papagei. Einst traf er ein Fräulein auf der Straße: „Wie kebt's?" war seine Anrede, „Sie befind sick voll? Sessen Sie sick! Sessen Sie sick!"

Ein andermal rief er seine Aufwärterin: „Frau! kauf Sie mick, wie sprecken — Landwein."

Die Frau trippelte fort, und brachte nach einem Weilchen eine Flasche Landwein.

Cospetto! rief der Italiener una bottiglia di vino! nick versteh', nick Landwein — (mit der Geberde des Trinkens) — gurl, gurl, gurl, ein Landwein — (mit der Geberde des Anziehens) — für die Emb (Hemden).

Der gute Fremdling wollte also Leinwand haben, und machte durch die Versetzung einiger Vokale, wider seinen Willen, ein artiges Anagramm, wofür er wider seinen Willen mit einer Flasche Wein belohnt wurde, die er freilich aus eigner Tasche vergüten mußte.

Aus einem Wörterbuche für Liebende.
(Fortsetzung.)

Augenblick.

Die Augenblicke sind nicht weniger kostbar in der Liebe, als im Kriege. In beiden hängt oft der Erfolg von einem Augenblick ab. „Könnte ich nicht, nur auf einen Augenblick, zu Ihnen kommen?" in dem Munde eines Liebhabers, der die Sprache versteht, heißt: könnte ich nicht eine von den glücklichen Viertelstunden von Ihnen erhalten, wo Amor die Oberhand bekommt; wo der Verstand spazieren geht; wo man sich vergißt? Werde ich nicht einmal die Schäferstunde schlagen hören.

Beständigkeit.

Ein in der Sprache der Liebenden veraltetes Wort, bei dessen Erklärung wir uns daher nicht aufhalten.

Bewilligen.

„Bewilligen Sie mir, schönes Fräulein, nur ei..." heißt: Man gelangt nur nach und nach zu seinem Zweck; diese kleine Gunstbezeugung wird andere zur Folge haben. Ich flehe jetzt, um einst Gesetze geben zu können.

Blond.

Die Schönheit einer Blondine ist vergänglicher, als die einer Brünette. Die erstern sind auch nicht so feurig, als die letztern; aber sie haben gewöhnlich etwas Zärtlicheres und Rührenderes, auch sollen sie beständiger seyn als die Brünetten.

Welchen von beiden soll man den Vorzug geben? Die Frage ist schwer zu entscheiden und nur die Gegenwart der im Streit interessirten Personen kann der Waagschale den Ausschlag geben, d. i. die Brünette verliert ihren Prozeß, wenn eine Blondine, und die Blondine verliert ihn, wenn eine Brünette vor dem Richter erscheint.

Wie aber, wenn beide Parteien zugleich erscheinen? Der Richter wird sich am besten aus der Verlegenheit ziehen, wenn er (was einst der weise Salomon in anderer Absicht zu thun drohte) den Zankapfel — vertheilt.

Brünette.

Wie schwer auch die Entscheidung des Streits zwischen den Brünetten und Blondinen seyn mag: so müssen wir doch der Wahrheit zur Steuer sagen, daß die feineren Kenner sich von jeher zu Gunsten der Brünetten erklärt haben.

Die Brünette soll vor allen
Mir gefallen;
Sie ist feuriger zur Lust!

sagt einer unserer berühmtesten Dichter.

Cicisbeo.

Ein Herr, der die Dame, in deren Diensten er steht, überall begleitet, wie den in der Sonne wandelnden sein

Schatten. Wir verdanken diese Erfindung den Italienern, bei denen es für eine Frau von gutem Tone eine Schande wäre, wenn sie keinen Cicisbeo hätte.

Ehe.

Wenn die Liebenden den Horoskop ihres zukünftigen Verhängnisses zu stellen wüßten, so würden wenige Bräute das Ehebett beschreiten und das Heuschreckenheer der Hagestolzen würde die Sonne verdunkeln. Daher ist es besser, Ein Auge zuzudrücken und nicht mit Adlerblick die Zukunft, sondern vielmehr die Braut zu entschleiern — sagt der launige Musäus in einem seiner Volksmährchen.

Ehestand.

Folgende Beschreibung der sechs Ehestandsorden, ist aus den Papieren eines Eingeweihten entlehnt und verdient die Beherzigung derer, die sich nach diesem Stande sehnen.

„Der erste Orden in dem Ehestande heißt der Benediktinerorden; da schlafen Mann und Weib auf Einem Kissen, und währet das erste Jahr, welches man nennet das Küssejahr, oft auch nicht vier Wochen. Da gehet es also zu: Der Mann sagt: Weib, wollen wir essen? Wie wollen wir es machen? Das Weib antwortet: wie du willst, mein lieber Mann, so will ich auch. Dann ist eitel Fried und Einigkeit, Segen und Benedicere, wovon auch der Orden seinen Namen hat. Der andere Orden heißt Predigerorden. Denn, wenn die Liebesgluth so zunähme, als sie abnimmt, so würde der Eine den Andern

verzehren! Deßhalb hört der Benediktinerorden auf, wenn sie ihren Vorwitz gesättigt haben. Nun entstehen zweierlei Gedanken; Sie will ein Ding so haben; Er will's anders haben. Er sieht an ihr, was ihm mißfällt, und tadelt sie; Sie will es nicht leiden, und predigt dagegen. Er flucht, Sie schilt; Er murrt, Sie sieht sauer. Wenn nun der Muth der Frau so aufbrausen will, daß sie dem Manne kein Wort verschweigen und nachgeben will, dann beginnt der dritte Orden, der Orden der deutschen Herren. Der Mann greift zum Schwert, und zwingt die Frau mit Gewalt zum Stillschweigen, oder die Zungenheldin muß seine Streiche fühlen. Dann folgt der Karthäuserorden; da hält man Silentium, sie gehen mit einander zu Bett und zu Tisch, und Keiner spricht dem Andern ein Wort zu. Der fünfte Orden ist der Barfüßer, die dürfen kein Geld bei sich tragen; der Mann vertraut dem Weibe weder Heller noch Pfennig, und läßt sie eine Weile auf ihrem Kropf sitzen, bis sie kirre wird. Den Beschluß macht der Orden der willigen Armen. Sie oder Er nehmen einen heimlichen Abschied, und liegen keine Nacht da, wo sie die andere lagen; sie gehen nach Straßburg und wohnen zu Bethlehem.

Entführen.

Man gibt diesem etwas harten Ausdruck einen Anstrich und gebraucht ihn nur am Schluß einer verliebten Unterredung, nachdem man seine Dame ohngefähr folgendermaßen darauf vorbereitet hat: „das Einzige Mittel, das uns übrig bleibt, ist, daß Sie sich entschließen, sich mit mir zu entfernen, um sich von der Tyrannei einer harten Mutter, eines überlästigen Vormundes oder eines Sonder-

lings von Ehemann loszumachen." In einer Umschreibung würde dieß etwa so lauten: „Bis jetzt haben wir nur die gewöhnlichen Thorheiten der Liebe begangen. Lassen Sie uns nun auch eine glänzende begehen. Kommen Sie mit mir! So lange mein Vermögen zureicht, machen wir einen fürstlichen Aufwand. Sind wir damit am Ende, so ist's noch Zeit genug zu überlegen. Ich halte Ihnen eine schöne moralische Vorlesung. Gesetzt auch, sie ziehe mir Ihre Vorwürfe zu, so waffne ich mich mit Entschlossenheit dagegen. Wir trennen uns; Ihre Freunde schlagen sich bei Ihren Verwandten in's Mittel und Sie kehren nach Haus zurück."

Ehemals führte ein Ritter seine Dame zehn Jahre lang mit sich herum, ohne daß sie das Geringste für ihre Tugend oder guten Leumund fürchten durfte. Wir überlassen es unsern Lesern, sich selbst die Frage zu denken, die wir bei dieser Gelegenheit machen könnten.

Ernsthaftigkeit.

Die feinste Koketterie hüllt sich in den Schleier der Ernsthaftigkeit. Er bringt zwar die Neulinge in der Liebe aus der Fassung; aber die Erfahrnen feuert er nur noch mehr an. Da diese Ernsthaftigkeit nur zum Schein angenommen ist: so ist es schwer, sie unter vier Augen zu behaupten. Aller Vorsicht ungeachtet, verräth sich doch eine Schöne auf irgend eine Art bei jemand, der ihr gefällt.

Eroberung.

Auch in der Liebe braucht man dies Wort und es ist in der That nicht unpassend. Ein Held, der die größten

Provinzen erobert hat, kann nicht eitler darauf seyn, als eine Schöne es ist, wenn sie die huldigenden Blicke mehrerer Liebhaber auf sich zieht.

Die Waffen, womit die Schönen ihre Eroberungen machen, sind: artige Manieren, schelmische Blicke, schalkhaftes Lächeln und überhaupt alle die Künste, wodurch sie den Glanz ihrer Schönheit erhöhen. Ein General ist manchmal minder verlegen, 20,000 Soldaten in Schlachtordnung zu stellen, als eine Dame, wenn sie ein Schönheitspflästerchen auflegen will. Die Einsichten von zwei Kammerfrauen, einer guten Freundin und einem jungen Liebesritter reichen oft kaum zu, um einer Blume ihren Platz anzuweisen. Am Putztisch wird Kriegsrath gehalten; die öffentlichen Spaziergänge sind das Schlachtfeld. Und weil bei einer so wichtigen Sache nichts versäumt werden darf, von Allem, was menschliche Klugheit an die Hand gibt, um seine Macht zu verstärken; so stellt man sich neben einige häßliche Personen in Reih' und Glied, um durch den Contrast desto mehr zu glänzen. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir den ganzen Hergang eines solchen Treffens, bei dem unzählige Kriegslisten angewendet werden, umständlich erzählen wollten.

Gefährlich.

„Sie sind sehr gefährlich!" im Munde einer Dame, heißt: Ich bin sehr schwach!

Gehorchen.

„Ich kenne kein größeres Vergnügen, als Ihnen zu gehorchen; Ihr Wille ist mein Gesetz!" das ist verboll-

metschet: Ich behandle Sie jetzt wie meine Gebieterin, um Sie dereinst zu meiner Sklavin zu machen.

Es gibt Augenblicke, wo eine Schöne schlecht zufrieden wäre, wenn man ihr blindlings und ohne Einschränkung gehorchen wollte.

Gleich.

„Die Liebe macht Alles gleich —" Eine schlaue Wendung, die ein Liebhaber von vornehmerem Stande, als sein Mädchen, nimmt, um ihr den Kopf mit eiteln Hoffnungen anzufüllen und den Gedanken an ihre Hintansetzung in der Gesellschaft einzuschläfern. Er fügt dann noch einige Beispiele von bekannten Thörinnen hinzu und die Unterredung endigt sich gewöhnlich damit, daß man die Schönheit und die liebenswürdigen Eigenschaften der Person, die man überreden will, erhebt.

Hassen.

Man haßt eigentlich nur alte und häßliche Personen, wie sich schon aus dem Beiwort häßlich schließen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dorfpoet an seine Bauern.

(Travestie einer Horazischen Ode.)

Von E. Ortlepp.

Der Schnee ist retirtret,
Die Kuh frißt wieder Gras,
Kein Menschenkind mehr frieret,
Die Luft ist hell wie Glas.

Die jungen Gänse schreien,
Die Bäume schlagen aus,
Und lustig spielt im Freien
Die Katze mit der Maus.

Die Erde zieht nun wieder
Die Bratenweste an,
Es tanzet auf und nieder
Der Esel wie ein Mann.

Doch wird's nicht ewig dauern,
Die liebe Zeit vergeht;
Ich sag' es euch, ihr Bauern,
Hört auf, daß ihr's versteht!

Die Zeit rennt wie ein Schimmel,
Der Teufel sitzt darauf,

Und reitet nach dem Himmel,
Doch kommt er nicht hinauf.

Jetzt blüht's in allen Ecken
Und Alles schreit juchheh!
Doch bald muß man sich strecken,
So thut die Sonne weh.

Nun wird noch abkoupiret,
Was Gott bescheeret hat,
Der Winter retourniret;
Da hat man's wieder satt!

Doch das hat nichts zu sagen,
Darin steckt neuer Schwung,
Und nach betrübten Tagen
Wird Alles wieder jung.

Nur unsereins muß faulen,
Und sind wir einmal weg
Zu Micheln und zu Paulen,
So sind wir Staub und Dreck.

Wer weiß, wie's morgen stehet,
Und wer dein Geld verjuxt,
Gib's heute hin, wenn's gehet,
Eh' dich der Tod beluchst!

Wenn einmal unser Pastor
Erst ausgepredigt hat,
Dann raucht er keinen Knaster
Und geht nicht in die Stadt.

Wie hatte doch die Nieke
Mit Hansen ihre Noth!
Nun heult die arme Nieke,
Und Hans ist lange todt!

Und dazumal, wie Gürgen
Der Böse mit sich nahm,
Da wollt' ihn Kunz erwürgen,
Und Kunz ist jetzt noch lahm!

Brief eines Studenten an seinen Vater, einen ehrlichen Bauer.

Lieber Vater. Heute, am Montage, schreibe ich Euch mit dem Boten, der morgen, den Dienstag, abgeht. Auf die Mittwoche wird er bei Euch seyn, und Ihr werdet diesen Brief den Donnerstag erhalten. Gelder werdet Ihr mir wohl auf den Freitag senden. Wo nicht, so reise ich auf den Sonnabend ab, um auf den Sonntag bei Euch zu seyn.

Die Toilette.

(Von Herloßsohn.)

Die Toilette ist die älteste Erfindung der Damen. Schon Eva soll im Paradiese im Spiegel eines Baches sich wohlgefällig betrachtet und ihr Haar a la chinoise geordnet haben. Seitdem haben die Frauen aller Nationen, sie mögen noch so wild seyn, ihre Toilette. Die Europäerin schminkt sich, die Amerikanerin tätowirt sich, die Malayen durchbohrt den Nasenknorpel, die Samojedin drückt ihre Nase platt, die Irokesin bestreicht sich mit Thran, die Hottentottin mit Kuhmist; das gehört alles zur Toilette. Das schöne Geschlecht will nicht nur schön seyn, sondern auch schön aussehen, und dazu dient der Putz. Die Toilette ist der geheime Isistempel der Damen, wo sie als verschleierte Bilder zu Sais für die übrige Welt erscheinen; sie ist aber auch der Tempel der Wahrheit, wo sie ungeschminkt und natürlich erscheinen, der Divan ihrer Berathungen über Herzensangelegenheiten und Eroberungen, das Orakel, bei welchem sie sich nach einem zu erfechtenden Siege erkunden, das Fegfeuer, aus welchem sie gereinigt hervorgehen, das geheime Maskeradenzimmer, wo sie sich für die übrige Welt unkenntlich machen, der Waffensaal ihrer erotischen Geschosse, die Kirche, in welcher sie voll Inbrunst sitzen und der Kammerfrau den Text lesen, die

Vorschule zum Ball und das Vorwerk zur Vermählung. Ohne Toilette gäbe es keine Kunst und ohne Kunst keine Damen. Seitdem die Natur so schülerhaft geworden ist, daß sie verbessert werden muß, muß auch der Schein alles zu Natürlichen vermieden werden. Vor der Toilette ist die Dame nur Weib — im Salon ist sie Dame, im Hause Mutter und Gattin, je nachdem es die Umstände erfordern, oder Sängerin, oder Declamatrice, auf dem Ball Tänzerin u. s. w. Alles dieses aber könnte sie nicht ohne Toilette seyn; darum hätte es der Schöpfer besser gemacht, wenn er erst die Toilette und dann das Weib erschaffen hätte, insofern man nicht annehmen will, daß ihr zuerst Adam als Toilette gedient, der als erster Mensch übrigens hölzern genug gewesen seyn mag. —

Ein alter Dichter sagt etwas ungalant: Manche Dame steigt als Raupe aus dem Bette und kommt als Schmetterling von der Toilette. Hiedurch wäre die Seelenwanderung, die Metempsychose erwiesen, und wenn unsere Damen zu flatterhaft werden, braucht man ihnen nur die Toilette zu nehmen.

Die Dame tritt des Morgens an ihre Toilette, wie in ein Arsenal „Hier", sagt sie (indem sie die Locke über dem rechten Auge hoch auftoupiren läßt), errichte ich eine Batterie gegen den A—, „dort" (indem sie den Gazeschleier lose über der Schulter anstecken läßt) „eine Redoute gegen B—; meine beiden durchsichtigen Pauschärmel sollen als Amorskanonen ein Kreuzfeuer gegen C— während des Cotillons unterhalten. Dieses regardez—moi soll gegen D— die Wirkung einer Sternschanze ausüben. Sobald ich den Mund zum Lächeln verziehe und nur ein klein wenig die obere Zahnreihe erblicken lasse, soll E— erbeben, wie vor der Mündung einer Kanone, und um Gnade flehen;

wenn ich mein zartes; hellbraun bestiefeltes Füßchen bis an die Knöchel sehen lasse, soll dem F— zu Muthe seyn, als müßte er über die Klinge springen, und wenn ich im Rutscher diese Taille seinen Händen anvertraue, muß er um Pardon flehen ꝛc."

Bei der Toilette, mit den Papilloten, den Haarwickeln, werden die größten Verschwörungen angezettelt und durch das Brenneisen wird mancher Brand in ein ruhiges Männerherz geschleudert, durch die Haarflechten wird manches Schicksal geflochten, das nur mit den grausamsten Schmerzen wieder auseinander gezaust werden kann. Die Schminke bringt es dahin, daß manche Dame dem Manne in der Ehe so ungeschminkt erscheint, daß er sich vom Teufel holen lassen möchte, und die Pomade auf der Toilette hat es oft schon vermittelt, daß Mancher recht angeschmiert worden ist. Wer ein Buch schreiben will: „Das Weib wie es seyn soll„ der braucht nur eine Kosmetik, ein Handbuch der Toilettengeheimnisse zu schreiben. —

Darum, Ihr Männer, fürchtet nicht die Damen, fürchtet nur die Toiletten, denn sie sind das Zeughaus ihrer Macht; ohne Zeughaus aber gäbe es keine bewaffnete Macht; keinen Krieg keine Niederlage! —

Hochzeitsgebräuche bei verschiedenen Nationen.

(Fortsetzung.)

Kamtschadalen.

Wenn ein Jüngling ein Mädchen als Gattin zu besitzen wünscht, geht er in ihre Wohnung, fängt ohne ein Wort von seiner Absicht zu sagen, alle Hausarbeiten gemeinschaftlich mit an, und sucht sich durch hervorstechende Arbeitsamkeit seinen Schwiegerältern und seiner Geliebten zu empfehlen. Ebensowenig bekümmert man sich oder fragt ihn um seine Liebe, während er eine ganze Reihe von Jahren im Arbeiten allen Fleiß anstrengt.

Gefällt er seiner Schönen nicht, so ist alle seine angewandte Mühe umsonst gewesen, und er muß ohne alle, oder doch nur sehr geringe Vergeltung für seine Dienste, die Wohnung verlassen. Gibt ihm aber das Mädchen Zeichen seiner Gunst, so spricht er den Vater um sie an.

Der Vater schlägt ihm seine Tochter nie ab; er sagt zu ihm: du bist ein fleißiger Bursche, fahre also fort, und siehe zu, wie du deine Geliebte bald betrügen, und in deine Gewalt bekommen kannst.

Diese Erlaubniß gibt nun dem jungen Freier das Recht, jede Gelegenheit zu benutzen, seine Braut zu überraschen und sich ihrer auf eine gewisse Art zu bemächtigen.

Da aber alle Weiber und Jungfrauen im Dorfe verpflichtet sind, eine Braut gegen die Unternehmungen ihres Liebhabers zu vertheidigen, und da jene sich sorgfältig in acht nimmt, daß sie mit diesem nicht alleine, weder in noch außer der Wohnung zusammen komme, so wendet der geduldige Freier oft lange und vergeblich alle List an, zu seinem Ziel zu kommen.

Ueberdieß verwahrt sich die Braut sorgfältig gegen alle Angriffe, indem sie ihre engen Röcke oder Hosen mit starken Riemen befestiget und mit Fischernetzen umwindet.

Sobald nun der Bewerber einen glücklichen Zeitpunkt wahrnimmt, sein Mädchen allein, oder in der Gesellschaft weniger Gespielinnen anzutreffen, fällt er plötzlich über sie her, schneidet mit steinernen Messern Netze, Riemen und selbst die Hosen, wenn er sie nicht aufknüpfen kann, entzwei.

Hierauf nimmt er sein Halsgehänge ab, und steckt solches als ein Zeichen seiner Eroberung in die Hosen des Mädchens.

Die junge Schöne erhebt hierbei ein lautes Geschrei; kommen andere Mädchen und Frauen hinzu, so wird ihm der Sieg sehr schwer gemacht. Sie schlagen ihn mit Fäusten, reißen ihn bei den Haaren von der Braut weg, und verwunden ihn oft so, daß ihm auf lange Zeit die Lust vergeht, einen ähnlichen Versuch zu wagen.

Ereignet sich hingegen ein solches Scharmützel nicht, oder ist er dessen ungeachtet stark genug sein Ziel zu erreichen, so hat er gewonnen. Die Braut selbst verkündiget diesen Triumph durch den weinerlichen Ton: Ni! ni! Alle laufen sogleich hinweg und lassen das glückliche Paar allein.

Oft macht Temperament und Liebe des Mädchens, ihrem Bräutigam den Sieg minder schwer; doch darf jener

nie, der weiblichen Ehre wegen, ohne allen Widerstand zum Ziel gelangen.

Man hat aber auch Beispiele, daß Jünglinge sieben Jahre hindurch gekämpft haben, und fast ganz zu Krüppeln geworden sind, und doch ihre Geliebte nicht errungen haben.

Der Liebhaber führt seine bezwungene Braut nach seinem Dorf und zeigt sie seinen Verwandten und Freunden. Nach einigen Tagen kommen sie von da zurück, und besuchen die Verwandten der Braut. Nun beginnt das feierliche Opfer eines Fischkopfs. Man spricht über denselben und den Strick, womit er umwunden wird, allerlei Beschwörungen aus, zieht der jungen Frau ein langes Kleid von Schaaffellen an, und behängt sie mit vier großen schweren Bildern, unter deren Last sie fast erliegt.

Die Ceremonie geschieht auf Kähnen und Schiffen. Ein Knabe empfängt die Braut beim Aussteigen, und führt sie in die Hütte ihres Vaters, ein altes Weib trägt den Fischkopf vor ihr her, und alle übrigen folgen nach; dieser Fischkopf wird nun auf die letzte Stufe der Treppe gelegt, von dem neuen Ehepaar und allen Anwesenden mit Füßen getreten, und dann in das Feuer geworfen.

Der junge Ehemann bereitet von seinen mitgebrachten Lebensmitteln ein festliches Mahl, und bewirthet die anwesenden Gäste. Dieses Fest dauert einige Tage lang. Das junge Paar bleibt nun entweder in der Wohnung des Brautvaters, oder begibt sich nach dem Dorfe des Mannes.

Aus obigen Ceremonien sieht man deutlich, daß die Kamtschadalen den Jüngling prüfen wollen, ob er das Mädchen auch wirklich liebe. Sie schließen aus seiner Standhaftigkeit, aus seinem unablässigen Muthe, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, ihre Tochter zu besitzen. Da

die Kamtschadalen oft in Kriege verwickelt sind, und einander Weiber und Lebensmittel rauben, so verlangt die Frau einen Mann, der sie beschützen und vertheidigen kann.

Man wird hieraus auch zugleich begreifen können, daß die von ihren Liebhabern so eroberten Bräute, nun auch als Weiber einen gewissen Ascendent über ihre Männer behaupten werden. Sie nehmen sich das Recht, über Alles zu befehlen, und Alles im Hause unter ihrer Verwahrung zu halten, woran etwas gelegen ist.

Versieht der Mann etwas, so untersagt ihm die Frau den Tabak und ihre Umarmung, zwei Dinge, die seine ersten Bedürfnisse sind, und die wieder zu erlangen, er im Bitten und Schmeicheln alle seine Kunst aufbietet.

Beduinen.

Wenn es Abend wird, bringt man die Braut zu ihrem Manne, der sie in einem besondern Zelte allein und sitzend erwartet. Sie sagen einander nichts; die Weiber aber machen dem Bräutigam ein Compliment, der mit einer ernsthaften Miene sitzen bleibt, kein Wort spricht, und sich nicht eher beweget, als bis die Braut vor ihm niederkniet, da er ihr denn ein Stück Gold oder Silber auf die Stirne legt. Diese Ceremonie wird an demselben Abend dreimal wiederholt, und jedesmal verändert die Braut ihre Kleider. So oft sie dem Bräutigam vorgeführt wird, empfängt er sie auf gleiche Art, und mit eben der Ernsthaftigkeit. Bei dem drittenmal, da ihm die Braut vorgeführt wird, steht der Bräutigam auf, umarmt sie, und trägt sie in das Zelt, wo sie schlafen wollen. Hier bleiben sie etwa eine Viertelstunde allein, und opfern die Erstlinge ihrer Liebe;

hernach waschen sie sich beiderseits mit kaltem Wasser, und kleiden sich um.

Die junge Frau begibt sich wieder zu den andern Weibern, der junge Mann aber zu seiner Gesellschaft, und zeigt daselbst die Beweise der unbefleckt gewesenen körperlichen Reinigkeit seiner Braut. Jedermann wünscht ihm Glück, und man bringt den Rest der Nacht vergnügt zu. Das Fest dauert noch den folgenden Tag; alsdann entfernen sich alle, und das junge Paar fängt seine Haushaltung an.

Unter allen Verwandten ist der Brautvater der Einzige, welcher sich nicht bei der Hochzeit einfindet, weil er glaubt, seine Ehre erfordere, daß er, während seine Tochter im Begriff ist, eine Frau zu werden, sich nach Hause begebe.

Bei andern arabischen Stämmen beobachtet man noch seltsamere Gewohnheiten. Der Bräutigam, von einem Trupp junger Leute begleitet, die, wie er selbst, mit Stöcken bewaffnet sind, dringt in das Zelt der Braut ein, als ob er sie mit Gewalt entführen wollte. Die Weiber, welche ebenso bewaffnet sind, widersetzen sich, und er muß Gewalt mit Gewalt vertreiben, wenn er seine Braut sogleich in Besitz haben will; der Streit wird daher meistentheils so ernsthaft, daß der Bräutigam selten mit heiler Haut davon kommt.

Hindus.

So wie viele andere morgenländische Völker, verbinden sie mit der unbefleckten körperlichen Reinheit der Jungfrauen den höchsten Werth. Sie knüpfen schon das

Band der Ehe mit Mädchen, die noch lange nicht die Jahre der Reife erreicht haben; sie verachten die mannbaren Jungfrauen, weil sie von ihrer noch unentweiheten Keuschheit keine völlige Sicherheit haben zu können glauben.

Wenn es aber einem Mädchen zur Schande gereicht, vor ihrer Mannbarkeit noch unverheirathet zu seyn, so ist es gleichwohl keine, für einen Mann, der in einem Alter noch zur Ehe schreitet, wo er seine Zeugungskraft schon verloren hat; daher sieht man nicht selten sechzigjährige Greise die sich mit Mädchen von vier Jahren verbinden.

Wittwen dürfen nie wieder heirathen; wenn sie auch als Jungfrauen, und ohne die Bestimmung der Natur erfüllt zu haben, ihre Männer verlieren, so verurtheilt sie dennoch der Aberglaube zu einer immerwährenden Ehelosigkeit. Man sieht den Stand einer Wittwe als eine sich durch das vorige Leben zugezogene verdiente Strafe an. Wer eine Wittwe zur Frau nehmen wollte, würde als ein Mann angesehen werden, der sich dem unaufhaltsamen Gange der göttlichen Gerechtigkeit entgegen setze, und den Zorn der Götter auf sich ziehe.

Wenn ein vornehmer Mann ein Vermählungsfest feiert, so kommen auf zwanzig Meilen weit aus den umliegenden Gegenden, oft fünf bis sechstausend Braminen zusammen, die man täglich beköstigen muß. Nach vollzogener Hochzeit empfängt ein jeder eine Schürze, sich zu bedecken. Daher sind oft die Heirathen die Zerrüttungen der Familien; ihre Kosten belaufen sich zuweilen auf zweimal hundert tausend Thaler.

Am Tage der Vermählung selbst, die bei den Brautleuten in einer Ecke des innern Gezelts vor sich geht, stellt man viele mit Wasser angefüllte Krüge in einen Kreis vor sie hin. Unter diesen sind zwei größere, die zunächst bei

dem Brautpaar stehen. Mitten im Kreise ist ein kleines hölzernes Gerüste. Eine Menge kleiner brennender Lampen, den Gott des Feuers vorzustellen, nehmen den übrigen Raum ein.

Nun fangen die Braminen ihre Gebete an, mit denen sie den obersten Gott und die oberste Göttin, in die zwei größere Krüge herabzusteigen bitten, nämlich den Schiwen und Parwadi, wenn die verheirathende Familie von der Secte dieser Götter ist. In die kleineren Krüge laden sie die Untergottheiten ein.

Die Braminen verrichten nun das Opfer; sie sagen in der Sprache der Sanscritta Gebete her, die sie oft selbst nicht verstehen, zünden Feuer an, und unterhalten es mit Butter. Hierauf sagt ein Bramine dem neben ihm stehenden Brautvater mit lauter Stimme vor, was er thun und sprechen soll.

Nach diesem Unterricht, gibt der Vater dem Mädchen Betel, Bananen und eine goldene Pagode in die Hand, und legt dieselbe auf die Hand des Bräutigams. Die Mutter des Mädchens, oder wer sonst deren Stelle vertritt, gießt etwas weniges Wasser über die Hände der Verlobten, und nun spricht der Vater mit lauter Stimme in Gegenwart des Gottes, der Göttin, der Untergottheiten, und indem er den Feuergott zum Zeugen anruft: Ich N. Sohn des N. Enkel des N. gebe meine Tochter N. Euch N. Sohn des N. und Enkel des N.

Hierauf nimmt der Bramine den Tali, (eine Figur von Gold, Elfenbein, worauf gewöhnlich ein Pollear oder Lingam abgezeichnet ist, und den jedes Weib bis zum Tode ihres Mannes tragen muß) reicht ihn den Göttern, den beiden Verlobten, den zwei Vätern, den gegenwärtigen Braminen, den Verwandten und eingeladenen Gästen;

Jedermann muß die Hand darüber legen, und der Bramine wiederholt indessen, bis es alle gethan haben, in der sanskritten Sprache folgenden Spruch: Sie werden Getreide, Geld, Kühe und viele Kinder bekommen. Nachdem er den Tali Allen dargereicht hat, gibt er ihn dem Bräutigam, der ihn seiner Braut an den Hals hängt; von diesem Augenblick an, ist sie sein Weib, und das Eheband ist geknüpft. —

Nach dieser Ceremonie schwört der neue Ehemann vor dem Feuer in Gegenwart des Braminen, daß er für seine Braut sorgen wolle. Er faßt sie darauf beim kleinen Finger der rechten Hand, und führt sie in dieser Stellung dreimal um das hölzerne Gerüst herum, neben dem ein flacher Stein steht, worauf man die Gewürze zerreibt. Wenn sie zu diesem Stein kommen, nimmt der Mann einen Fuß seines Weibes, und stellt ihn auf diesen Stein, um sie an ihre künftige Schuldigkeit zu erinnern, für das Hauswesen zu sorgen. Oben an dem Zelt ist eine Oeffnung angebracht, durch die man gegen den Himmel sehen kann. Wenn sie unter diese Oeffnung zu stehen kommen, ruft der Bramine dem neuverheiratheten Weibe zu: Betrachtet die Arindody (eine wegen ihrer Klugheit und Tugend sehr geehrte Heilige) und folget ihrem Beispiel! Das Weib sieht in die Höhe und geht weiter.

Sobald sie nun dreimal um das Gerüst gegangen, wird ein großes Becken mit rohem Reiß aufgetragen. Der Bramine nimmt etwas Safran, vermischt ihn mit dem Reiß und murmelt einige Worte dazu: darauf ergreift er beide Hände voll, wirft sie auf die Schultern des Mannes, und eben so viel auf die Schultern des Weibes. Alle Anwesende stehen auf und thun ein Gleiches. Dieß ist der Segen, den Jedermann zu der neugestifteten Ehe gibt.

Die übrigen Weiber vom Hause bringen nun mit rohem Palmzucker vermischt, Milch und Bananen, die sie den Neuvermählten verehren, welche auch davon etwas weniges kosten müssen. Die übrige Zeit des Tages wird mit verschiedenen Ergötzlichkeiten zugebracht; am Abend lassen sich die beiden Eheleute in einem Palankin auf öffentliche Spaziergänge von dem prunkreichsten Gefolge begleitet, herumtragen.

Sobald die Vermählte die Jahre der Mannbarkeit erreicht, stellt man neue Opfer an, und wiederholt beinahe die nämlichen Feierlichkeiten, wie am Hochzeitsfeste. Man erhält von Jedermann neue Glückwünsche und ladet seine Verwandten zu Gast. Diese Feierlichkeit heißt die kleine Hochzeit oder die zweite Hochzeit.

Die erste Schwangerschaft ist ein Anlaß zu einem neuen Fest, den Göttern für das geschenkte Kind zu danken. Im siebenten Monat der Schwangerschaft dankt man abermals den Göttern auf das Feierlichste, für den der Leibesfrucht bisher gewährten Schutz. Der Geburtstag ist vollends ein Tag der höchsten Freude und Dankbarkeit.

Die Frau darf nie bei ihrem Manne schlafen, außer wenn es ihr die Schwiegermutter bewilliget, und selbst dann muß sie sich ganz unbemerkt in seine Schlafkammer schleichen. Wahrscheinlich will man hierdurch den unmäßigen Genuß der Liebe bei den Neuvermählten verhüten, oder vielleicht glaubt man auch, das Weib empfange desto leichter, wenn sie die Umarmung ihres Mannes nur verstohlnerweise genieße. Sobald sie aber einmal Mütter sind, haben sie hierin eine uneingeschränkte Freiheit. —

Scene aus der travestirten „Jungfrau von Orleans."

(Festlich geschmückter Saal zu Rheims.)

(Johanna, in weißer zierlicher Kleidung mit vielen Blumen. Am Hals hängt ihr eine Silhouette in Lebensgröße: von Pappendeckel, die aber umgekehrt wie ein kleiner Harnisch aussieht.)

Johanna

(schwermüthig vortretend, während einige Instrumente hinter der Scene eine etwas ernsthafte Musik ausführen.)

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Auf's Raufen folgen Ball und Pickenik,
Man fährt spazieren, sieht Luftbälle steigen,
Auf jungen Fähndrichs ruht der jungen Mädchen Blick:
Der Lieferant kann sich in Goldkarossen zeigen,
Und er verdiente doch um seinen Hals den Strick:
Der invalide Musketier kann betteln,
Wer Feldschuldscheine hat, mag sie verzetteln.

Viel sich zum frohen Krönungsfeste drängen,
Im ganzen Rheims ist jedes Wirthshaus voll;
Nur ich allein, ich laß die Flügel hängen,
Ich werde noch zuletzt vor Liebe toll,
Ich muß mich noch ersäufen oder hängen,
Die doch nach dem Gelübd in Keuschheit leben soll;

Mich zieht es nach der Engelländer Lager,
Stets möcht ich nach der Post und schrein: spann an, o
Schwager!

Führwahr es ist doch eine rechte Schande,
Daß sich ein Mädchen, wie ich bin, verliebt,
In einen Kerl aus ganz wild fremdem Lande,
Der sich's zum Spaß macht, wenn er mich betrübt,
Auf ein halb Stündchen knüpft die süßsten Bande,
Und denn mir wohl gottlose Reden gibt;
Doch wollt' ich mich der Liebe just nicht schämen,
Wenn nur nicht gar noch üble Folgen kämen.

(Die Musik spielt: Mein Steffen oder dergleichen.)

Wehe, Weh mir welche Töne,
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir meinen Steffen
Ach, sein ganz Porträt hervor.

(Kehrt die Silhouette um und küßt sie.)

Daß mich ein Dragoner faßte,
Daß Husaren mich umschwärmten,
Einer machte mich dabei
Wohl von diesen Fesseln frei.

Ach, Herrn Wenzel Müllers Töne,
Wie umstricken sie mein Herz,
Nein, sie sind ja vom Herrn Kauer,
Es vergißt mein irrer Busen,
Eure Freunde selbst ihr Musen!

Das Schafkopfspiel.

(Parodie der Dithyrambe von Schiller.)

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Alten,
Jeder allein.
Kaum daß den eckernen Wenzel ich habe,
Kommt auch der grüne, im lustigen Trabe,
Däuser und Spitzen auch finden sich ein.

Sie nahen, sie kommen
Die Wenzelchen alle,
Mit Trümpfen erfüllt sich
Die gierige Kralle.

Saget, wie spiel' ich,
Ohne zu pudeln,
Heute das Tout?
Fordern ist freilich vom Spiele das Leben,
Jeder muß zweimal Trumpf zugeben,
Fällt nur der schellene Unter mit zu!

Die Freude, sie wohnt nur
Am Spieltisch im Saale
O, sehet den Durchmarsch
Mit einem Male!

Zahlet das Tutti!
Saget, was setzen
Wieder wir ein?
Bruder Gehülfe, das Restchen beschaue!
Wollen wir senken? Der Kuckuk traue,
Alles gewinnen wir doch nicht allein.

Sie zanken und streiten,
Verlieren und klagen. —
Wie viel gewonnen?
Das werd' ich nicht sagen.

Lakonische Antwort.

Es schossen die Kanoniere,
Es standen wohl zehn Offiziere
Und sah'n dem Probeschießen zu;
Bei ihnen stand der Hofjude Schmuh.
Von den Zehnen waren schier neune
Dem letztern schuldig. Der Eine
Fragt neckend, und zupft ihn am Ohr:
„Du kannst wohl auch schießen, Du Jude?"
Und Schmuh ertheilt ihm die gute
Und kurze Antwort: „Vor —"

Aus „Prehauser oder: der wienerische Hanswurst.“

Von Johanne Wurstio.
(Fortsetzung.)

Hanswurst's fernere Reisebeschreibung in Schweden; begibt sich von da nach Finnland, Grönland, Lappland, allwo es ihm elendig ergehet.

Den Thieren gleich zu laufen bin ich zu schwach und faul,
Man red't hier kaum ein Wort, so g'frirts ein in dem Maul.

Bis Dato wollte mir meine mit so großer Mühe vorgenommene Reise noch nicht recht anschlagen, dann in Moskau hielten mir die Zobel nicht Stich, und in Tyrol waren alle vier Elementen wider mich, reisete also in Schweden, dahin ich eben um dieselbe Zeit kam, als man das große Festin (welches sie den Jul nannten) beging, gewöhnlichermaßen in allen Häusern und Gassen, die Tische waren von frühe Morgens bis Abends gedeckt, darauf hat mich das Wildbrät und die Fisch in die Augen gestochen, denn ich hab's gleich von weitem gerochen, über Alles dieß, sagte man mir vor gewiß und unverholen, daß alle Reisende ohne einzige Bezahlung dürfen essen und trinken so

viel sie wollen, da habe ich erst zu Juchzen ang'fangen, weil mein Beutel schon ziemlich außen Laim ist gangen; jetzt, dacht' ich, bin ich in einem glückseligen Stand, und wirklich in dem Schlaraffenland, von welchem Land ich schon vor viel Jahren, zu Salzburg auf der Hohen-Schul von denen Studenten groß Wunder erfahren, mithin ging ich zu einem Schwedischen Bauren, der thät mich recht Stands gemäß bedienen, ist mir nur leid, daß ich die Sprach nicht hab können, ohne allen Zweifel wär mir das Glück zugekommen, daß ich hätt ein schwedisches Diendel genommen; damit ich aber weiters erzähle, so sah ich in Schweden viel seltsame Sachen, das Brod das ward gebachen, wie man zu Wien die Peigel thut machen, schlug man nur ein wenig daran, so fielen gleich die Brocken darvon; auch gab es in der Menge Strömling und Lachsen, als wann's auf denen Bäumern thäten wachsen, darbei hab ich mich trefflich gelabt, dann solche Speisen hab ich mein Tag zu Salzburg nicht g'habt, das Trank so sie mir aufsetzten, war gutes Bier, welches sie mir Doppel-Oel, das gemeinere aber Oel benamsten, ach! wünscht ich, hätt dieses Oel der Riepel in seiner Lampen zu Haus, gewiß er trink es Eimerweis aus. Endlich führte man mich in das Tanzzimmer, dasselbe war Ellen-hoch (wann es nur kleckt) überall mit Stroh bedeckt, da hab ich ein solches Tanzen getrieben, daß mir die Federn in Schuchen seyn hangen geblieben. In die Länge aber führte ich mir zu Gemüth', wie das dergleichen wollüstiges Leben nur weiche Leute mache, auf der Reise müsse man etwas ausstehen, sonst würde ich wenig Merkwürdiges in meiner Zurückkunft dem Riepel zu erzählen wissen, nahm derohalben aus Schweden einen freundlichen Abschied und zog in Finnland, Grönland und Lappland, jedoch hab ich wider alles Ver-

hoffen, ebenselbe fatale Zeit angetroffen, wo die lange Nächt angefangen, welche durch ganze 6 Monat anhielten: Erstlich gefiel's mir zwar wohl, dann ich gedenkte, da wird's mir besser gehen, als in Tyrol, da wird mir der Baur keine Arbeit mehr schaffen, sondern ich kann mir den Ranzen voll schlafen; gleichwohl ist nicht also zugangen, daß mir nicht vom Essen hätt zu träumen ang'fangen, unterdessen war es finster von vorn und hinten, daß ich nicht einmal das Maul recht konnt finden, die Finsternuß waren ja so dick in dem Land, daß man's möcht greifen mit der Hand, und nach Belieben, ganze Fäust voll könnt in Sack hinein schieben; da lag mir wieder der Riepel im Kopf, ach Riepel, sprach ich, wär ich wieder bei dir, zu Salzburg im Stadel ist's lichter als hier. Endlich wurde die Nacht um drei Meil Wegs kürzer, und die Sonne ging allgemach aus ihrem Federbett hervor, die Bauren löschten die Lichter aus, in Summa es ward halt völliger Tag, da sah ich erst in was vor einer erschrecklichen Gefahr, ich armseliger Wurstel war; der Schnee lag so hoch an Strassen und Wegen, alle Berg wären nichts dagegen, man thut zwar unter andern Sachen, von unterschiedlichen hochen Thürmen viel Ploderwerk machen, aber es gibt nichts aus, der Schnee schaut noch 30mal drüber hinaus. Dieses alles ist gleichwohlen nichts gegen der unerträglichen Kälte, welche ich in diesen Ländern ausgestanden, gleich anfangs als ich aus meines Bauren seinem kleinen Häusel (so völlig von Schnee überdeckt worden, ausgenommen das Loch, dadurch der Rauchfang gegangen) heraus gekrochen, da wollte ich mit einem Grönländer reden, aber ich hab kaum das erste Wort verloren, so war's mir schon am Maul angefroren, es fielen vom Maul auf die Erden großmächtige Eisschrollen, nachdem die Red hätte kurz oder lang

seyn sollen, was war zu thun bei einer so verzweifelten Sache, daß ich und meine Cameraden recht untereinander verstunden? Wir mußten ein großes Feuer anmachen, und die gefrorne Wort rings um das Feuer herum legen, bis bei angehender Hitz die Wort endlich zerflossen und zergangen, nachdem haben wir in diesen Landen, erst einer den andern verstanden. Ei! dacht ich, was ist das vor ein Land, allhier halt ich nimmermehr Stand; ging derhalben über das große Eismeer nach Lappland, unter Wegs traf ich weiter niemands an, als einen einzigen Mann, der rufte mir zue, wo willst hin, du ausländischer Bue? Du bist jung und stark, das Land wird dir kein Nutzen bringen, ich will dich zu mir in die Arbeit aufdingen; freilich, mein guter Freund, antwortete ich, ich bin der Salzburgerische Wurstel, und hab mich hier auf dem Eismeer vergangen, ich weiß vor Frost nicht was ich an sollt fangen. Du seyest wer du wollest, komm nur mit mir, ich will dich schon führen, in ein Ort, dort wird dich nicht frieren; mithin folgte ich also dem unbekannten Mann ganz treulich nach, und war froh in meinem Herzen, daß ich von Stunden, wieder hab einen Herrn gefunden, wußte aber dabei nicht, daß dieser Kerl, der mir so viel Wort machte, ein Wallfisch-Fanger war, dieser hat mich erschrecklich geängstigt und plagt, daß ich schier völlig habe verzagt, die ganze Wochen, auf dem Schiff hocken mit großmächtigen Stricken, und Thier fangen, die einen könnten alle Augenblick schlicken: Einsmals haben wir einen Wallfisch gefangen, daß ich bin in seinen Naseloch zwei ganzer Stund gangen, bis ich endlich ganz müd und lahm, bei dem andern wieder heraus kam. Die Gräten waren so dick und so groß, daß ich könnte mit etlich wenig Stücken, 3000 Schneider mit Fischbein versehen zum Mieder ausflicken, wie hab ich nicht mit

Fischschmalz und Rogen, meine schöne Feiertag-Hosen so schädlich verzogen? Zum allerletzten, kann's nicht vergessen, daß ich nachmalens in Lappland wieder zu einem Bauern kam, der hatte ein Thier, sobald er demselben was in die Ohren thät sagen, ging's durch, als wann's der Teixel thät jagen, und diesem Thier sollte ich zugleich laufen, nein! das wurde mir zu braun; Nordland, ich will dir nimmermehr trau'n! nahm also den Ranzen auf den Buckel, und dacht ich will's in Steiermark probiren, ich hab gar viel von Schmalz-Koch hören sagen, d'rum kann ich das kurze Wegel schon wagen.

Hanswurst tritt abermalen eine vergebliche Reise an in Schwaben, und was sich mit ihm zugetragen, wird umständig erkläret.

Im Sommer Schnecken klauben, im Winter Besen binden,
Nein Baur! das ist zu hart, ich kann mich drein nicht finden.

Nunmehro ging mir nach so vielen ausgestandenen Schmerzen, erst das Reisen rechtschaffen zu Herzen, vielleicht (redete ich mit mir selbsten) kann es seyn, daß du dir Wurstel allzuviel getraut, und nicht recht in den Kalender geschaut, in was vor einem Zeichen oder Planeten dieses Jahr die Sonn ist eintreten, dann es ist viel daran gelegen, sowohl denen Vornehmen als Gemeinen, was oftmal vor ein Stern thut scheinen, nicht ein jeder Planeten bringt Glück, es hat oft mancher gar vielerlei Tück,

dessentwegen wann der Riepel hat die Frischling ab-g'spennt, ist er allzeit vorher dem Kalender zug'rennt, so mag es auch auf's Reisen ausgehn, wie mit denen Frischling, beim Planeten bestehn; da ich nun dergleichen Discurs eine lange Zeit bei mir formirte, so fiel mir ein, ich müsse schon in Schwabenland seyn, sintemalen mir eine Schwäbin, mit einer Wiegen auf dem Kopf, und zwei Dutzet Kinder begegnete, der Mann ging hinten darein, und hat so viel Nestel an Hosen, als Tag im Jahr seyn; ich fragte, wo sie hin wollten, und woher sie kommen? bekam aber eine trutzige Antwort, wir, sagten sie, reisen aus Ungarn in Schwabaland her, und haben an Leib und in Beutel nichts mehr, wilschst ä was gewinnä, so kanschst auf der Donau in Ungarn h'nab rinnä, lasch nur dein Kopf nicht raschten, du wirscht es schon verfahrä, du räudiger Narrä. Der Reise in Ungarn, sprach ich, will ich mich vor jetzt nicht bedienen, aber wohl in die Türkei, die liegt etwas näher bei Wien, indessen will ichs in Schwabenland probiren, wann ihr mir wollt eine Arbeit zuführen, gaun selbschten du Närrä, was ischt uns d'ran gelegen; und bring dir ein Arbeit zu wegen. Nach solchem Bescheid ging ich fort, und traf auf dem Platz einen Bauren an, der nahm mich in sein Haus, und fragt mich um jede Sach aus, ich thät ihm Alles bekennen, daß ich mich den Salzburgerischen Wurstel thue nennen, und daß ich zu Wasser und Land seye wegen meiner großmächtigen Reisen bekannt; mein Wurstel, sprach der Baur, hier wird's dir übel bekömmen, du wirst bei mir nicht vor lieb wollen nehmen, dann in unserem Land ist nichts als Noth, überall Kinder und wenig Brod, hab erst neulich (muß dir's wehmüthig klagen) einen Prozeß verloren, der hat vierzig Schnecken austragen, auf solche Weis kann einer sich ja

nicht erschwingen, und seine Sachen auf kein grüns Zweig mehr bringen. Als er nun dieses geredt, führte er mich in eine große Kammer, die war an allen Ecken angefüllt mit lauter Schnecken, Schnecken vorn und Schnecken hinten, daß einer fast kein End könnt finden; dazu müßte ich mich setzen, und immerdar klauben, diese Arbeit thät mich so verdrießen, daß ich lieber in Moskau die Zobel möcht schießen, dann dort war ich gleichwohl in einer freien Luft, hier aber saß ich in einer finstern Gruft. Einsmals war mein Baur nicht zu Haus, und die edle Sonne schien sehr stark mit ihren durchdringenden Strahlen, dahero begab ich mich um Mittagzeit mit denen Schnecken in unsern Garten, welcher ringsum wacker umzäunet war, und brachte meine Zeit im Ausklauben der schwäbischen Austern zu, schlief aber zu allem Unglück über die Arbeit ein, und wurde vor zwei Stund nicht munter; als ich dann wieder erwacht, hab ich mein rechtes Elend betracht, die Schnecken, so ich hatte zusammenklaubt in einer ganzen Woche, die haben sich bei der Sonn wieder alle verkrochen, die Bäume und Aesten waren voll mit diesen rotzigen Gästen, der Zaun ist gar an allen Orten, vor lauter Schnecken lebendig worden, was Mühe hat es nicht damalen gebraucht, damit ich die Schnecken recht auf die Hörndel hab troffen, bis sie mir wieder in die Häusel seyn g'schloffen: von dem Uebrigen will ich gar nichts sagen, wie mich mein Bauer hat geschlagen, sechs Wochen kein Brod, weder Abends noch Fruh, das ist zu viel, dacht ich, und noch Prügel dazu, der Ursachen entwand ich ihm heimlich etliche Dutzet Schnecken, ließ solche durch die Dirn die Mieden, hübsch schlampet absieden, und aß sie eilends mit Haufen, als wann ich auf der Post mit denen Rennthieren thät laufen, sag's keck, es hat mir so bald nichts bessers g'schmeckt;

jedoch ich hab mich zu viel überladen, dann hundert Schnecken können dem Magen bald schaden, darauf wurde ich rechtschaffen krank, und legte mich auf die Ofenbank; kaum hab ich ein wenig zu schlummern ang'fangen, seyn die Schnecken wieder alle aus dem Maul heraus gangen, auf der Bank und auf der Treppen, blieben's überall kleppen, zu diesem Spektakel kam just mein Herr der Bauer, gelt Vogel! sagt er, jetzt hab ich dich erwischt, aus was vor einem Faß hast mir diese Schnecken gefischt? Ich will dich Kerl schon finden, du sollst mir vor das Schneckenklauben, die Besen z'samm binden, da müßt ich erst wieder recht sitzen und schwitzen, 25,000 Besen zu binden in einem Tag, das war eine unerträgliche Plag, die dicke Widen haben mir die Händ alle zerschnitten. Nein! Nein! das ging nicht an, ich brächt mit der Zeit aus Schwabenland keine Händ mehr davon, hab also das völlige Oberland verlassen, begab mich wieder auf ein andere Strassen, und zog ganz still und gemach in Croaten dem Hühnerhandel nach.

(Fortsetzung folgt.)

Prospektus

über die Bibliothek des Frohsinns.

Erste Folge.

40 Bde. in X Sectionen statt fl. 16 — für fl. 6.

I. Section. Anekdoten von Regenten, Staatsmännern, Feldherren und andern historischen Personen. 4 Bändchen.

Man findet in dieser Section die merkwürdigsten Scenen aus dem Leben folgender Männer: Friedrich der Große; Napoleon; Friedrich Wilhelm II.; Peter der Große; Joseph II.; Kaiser Maximilian I.; Suwarow; Wallenstein; Prinz Louis von Preußen; Kurfürst Ludwig IV. von der Pfalz; Karl der Zwölfte; Kaiserin Katharina II.; Ludwig der Vierzehnte.

II. Section. Anekdoten von Gelehrten und Curiositäten der Literatur. 4 Bändchen.

Diese Sammlung enthält biographische und charakteristische Züge und Einfälle ausgezeichneter Gelehrter, wie Wieland, Schiller, Hoffmann, Kästner, Zinkgräf, Voltaire, Malherbe, Boerhave, Fontenelle, Hutten, Agricola, Agrippa, Kästner, Gottsched u. s. w. Sodann findet man darin eine höchst ergötzliche Sammlung von Anekdoten von Aerzten, interessanten medizinischen Curiositäten u. dgl.

III. Section. Anekdoten scherzhaften Inhalts. 4 B.

Diese angenehme, witzige und unerschöpfliche Sammlung sollte in keiner Bibliothek fehlen, da sie vermöge ihres Reichthums von Ein Tausend drei hundert Anekdoten und scherzhaften Erzählungen, sowohl zur Selbstunterhaltung als zum Erzählen in fröhlichen Cirkeln einen wahren Nothhelfer bildet. Man findet darin Anekdoten von allen Ständen und Nationen, z. B. Schauspieler-, Jagd-, militärische, jüdische, böhmische, Wiener und Berliner Anekdoten, Schwänke aus Kiaus, Taubmanns und Rau's Leben u. s. w. Dabei ist der Preis ungemein billig, und war nur durch den Absatz von mehreren Tausend Exemplaren, und durch die große

Oekonomie des Druckes möglich, indem mit dem Inhalt dieses Werkes sechs bis acht Bände im gewöhnlichen Roman-Druck angefüllt werden können.

IV. Section. Deutsches Volksthum im Mittelalter. 2 Bdch. Enthält die hervorstechendsten Sitten und Gebräuche dieses Zeitraums.

V. Section. 1. Epigramme und Satiren, Sinngedichte und poetische Scherze aller Art. Diese Sammlung enthält 465 der witzigsten Epigramme unserer besten Dichter.

V. Section. 2. Parodieen und Travestieen.

Aus dem Inhalt:

Das Lied vom Rocke, Parodie auf Schillers Glocke. — Der Kaffee, Parodie auf dieselbe. — Die Königin Elisabeth und Maria Stuart, im Berliner Dialekt, — Sperlings Theater-Predigt. — Parodie auf Matthissons Lied aus der Ferne. — Auf Adelaide. — Auf Göthe's: Kennst du das Land. — Travestie des Monologs der Jungfrau. — Herodes vor Bethlehem ꝛc. ꝛc.

Viertausend der ersten Auflage wurden binnen einem Jahre verkauft.

V. Section 38 Bdchen. Räthsel von J. G. M.

V. Section 48 u. 58 Bändchen.

Sechs Tausend deutsche Sprüchwörter und Redensarten.

Noch war bisher keine Sammlung vorhanden, in der sich wie hier der Kern aller deutschen Sprüchwörter zusammengedrängt fand, und die damit einen so billigen Preis verband. Die alphabetische Einrichtung erleichtert das Auffinden der Gegenstände, und erhöht die Brauchbarkeit des Buchs.

VI. Section. Komische Briefe und Zeitungsanzeigen. 2 Bände. (140 Briefe und 120 Zeitungs-Anzeigen.)

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß kein Buch in der Welt existirt, in dem sich wie in diesem eine solche Menge origineller, drolliger und stets aus dem Leben gegriffene Aufsätze befindet.

VII. Section. 1. 2. Curiositäten. Gallerie auffallender Erscheinungen aus dem Gebiete der Natur und Kunst. 2 Bdch.

VIII. Section. 6 Bdchen. Die Volksharfe. Sammlung der schönsten Volkslieder aller Nationen.

Auf den großen Reichthum aller 6 Bände kann man aus folgender Uebersicht des Inhalts schließen, dessen 372 Gedichte in folgende Abtheilungen zerfallen:

164 deutsche Volkslieder, 7 schweizerische; — sodann in den gelungensten Uebertragungen 3 englische, 5 schottische, 3 gälische (aus Ossian), 8 französische (darunter die Marseillaise im Original), 32 spanische, 1 baskisches, 20 italienische, 25 neugriechische, 6 aus Krain, 4 slowakische, 3 mährische, 7 serbische, 13 böhmische, 2 wendische, 6 polnische, 15 russische, 1 esthnisches, 1 lithauisches, 7 von der Insel Rügen, 10 dänische, 22 schwedische (darunter aus der Frithiofssage), 3 isländische (Edda), 5 holländische.

Eine Kritik in der Darmstädter Schulzeitung Nr. 140 von 1838 spricht sich sehr vortheilhaft aus, indem sie diese Sammlung weit über Herders Volkslieder stellt.

IX. Section 1r u. 2r Theil.

Echte und wahrhafte Feen-Mährchen.

Neue Bearbeitung.

Rothkäppchen. — Lili und Fränzel oder die Feen. — Blaubart. — Die schlafende Schöne. — Die gestiefelte Katze. — Aschenbrödel. — Ruprecht mit der Kuppe. — Der Frosch mit dem rothen Käppchen. — Die weiße Katze. — Der Delphin. — Pertharite und Ferandine. — Constanz und Constanze, oder das Taubenpaar.

IX. Section 3r u. 4r Theil.

Arabische Mährchen.

Der Kaliph und sein Wessir. — Basem, der Grobschmied. — Geschichte Bohetzads und seiner zehn Wessire. — Illage-Mohamed. — Abosaber. — Baher Kan. —

Der Sultan und sein Wessir. — Wiedervergeltung. — Der Cadi. — Der Pedant. — Die schwarzen Sclaven. — Des alten Mannes Gebet. — Dankbarkeit.

Man würde irren, wenn man diese herrlichen Mährchen als blos dem jugendlichen Alter passend, betrachten wollte; im Gegentheil sie sind für das reife Alter eine sehr amüsante Lektüre.

X. Section 4 Theile.

Dramatisches Potpourri.

Auswahl komischer Scenen und Gesänge aus den beliebtesten Lustspielen, Possen, Vaudevilles, Travestieen u. s. w.

Inhalt des ersten Bändchens: 1) Fröhlich, Vaudeville. — 2) Lumpacivagabundus, oder das liederliche Kleeblatt. Zauberposse. — 3) Der Bär und der Basse. — 4) Hamlet. Eine Karrikatur in Knittelreimen. 2r Bd: 1) Die travestirte Jungfrau von Orleans. — 2) Pachter Feldkümmel von Kotzebue. 3r Bd. 1) Carolus Magnus von Kotzebue. — 2) Schülerschwänke, oder die kleinen Wilddiebe. Vaudeville. — 3) Gesänge aus den Schneidermamsells. Vaudeville. — 4) Die Wiener in Berlin. 4r Bd.: 1) Sieben Mädchen in Uniform. — 2) Preziosa. — 3) Das Fest der Handwerker.

Zur Selbstunterhaltung, wie zum Deklamiren oder zum Aufführen in Privat-Kreisen, bieten diese 4 Theile den ausgesuchtesten Stoff.

Der Preis für einzelne Theile und Sectionen bleibt nach wie vor 24 kr. = 6 gr.

Durch Zusammentreten mehrerer Liebhaber zu einem Exemplar, kann man auch zum Besitz einzelner Abtheilungen im herabgesetzten Preise kommen.

Zur Ergänzung für 3 vergriffene Bändchen erhalten die Besteller hierzu

das Dekameron von Boccaccio,
übers. von E. Ortlepp. 1—3s Bdchen.

Stuttgart, im Juli 1842.

F. H. Köhler.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PN
6195
N4
Bd.4

Neues Museum des Witzes
und der Laune